

# *Theke aktuell*

**Für Heidelberger Bibliotheken  
von Heidelberger Bibliotheken**

13. Jahrgang 2006 / Heft 3

## BEITRÄGE

Landeslizenzen, Nationallizenzen und Web of Science.....	86
Überregionale Bereitstellung von Fachdatenbanken auch ohne institutionelle Lizenz?.....	91
Fachaufenthalt an der New York Public Library.....	94
Die Hochschule für jüdische Studien in Heidelberg.....	99
„Der Heidelberger Student“ - eine wichtige Quelle zur hiesigen Universitätsgeschichte online verfügbar.....	104

## NEUES AUS DER WWW-REDAKTION

Neugestaltung der Seiten „Heidelberger historische Bestände - digital“ .....	107
Kurzinformationen .....	109

## KURZNACHRICHTEN

Neues Informationssystem für das Datenbankangebot der UB Heidelberg.....	110
Sommerfest UB 2006.....	112
Die Manesse on tour: Heidelberger Zimelien in Magdeburger Mittelalter-Ausstellung.....	113
Symposium der Stadtbücherei Heidelberg: „Visionen für unsere Zukunft“ .....	114
Lebenshilfe Palatina.....	117

## SCHMUNZELSEITE

Zwischen Phenylamin und Sieboldia: Retrokatalogisierung der Bibliotheca Schlosseriana.....	119
--	-----

PERSONALNACHRICHTEN .....	124
---------------------------	-----

## PRESSESPIEGEL

**Theke aktuell**

dient dem Informationsaustausch zwischen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aller Heidelberger Bibliotheken, wird von der Theke-Redaktion betreut, erscheint so oft wie möglich und steht allen namentlich gekennzeichneten Beiträgen offen. Theke aktuell wird herausgegeben von der

Universitätsbibliothek Heidelberg

Plöck 107-109

69117 Heidelberg

Postfach 10 57 49

69047 Heidelberg

Tel.: (06221) 54-2380

Fax: (06221) 54-2623

Internet/WWW-Zugang: <http://www.ub.uni-heidelberg.de>

Theke online: <http://theke.uni-hd.de>

betreut von der Theke-Redaktion: D. Boeckh, Fakultät für Klinische Medizin Mannheim, Tel. 0621/383-3720; H. Cordes, Stadtbücherei Heidelberg, Tel. 58-3622; M. Effinger, UB, Tel. 54-3561; N. Kloth, UB, Tel. 54-2570; M. Krönung, UB, Tel. 54-2380; E. Maintz, UB, Tel. 54-2575; S. Mauthe, UB, Tel. 54-2612; N. Merkel, SAI, Tel. 54-8927; F.M. Scherer, Seminar für Klassische Philologie, Tel. 54-2260.



## **Landeslizenzen, Nationallizenzen und Web of Science: Eine neue Ära der Informationsversorgung an der Universität Heidelberg**

Wer in den letzten Wochen einen Blick auf die E-Journal-Seiten der UB getan hat, wird festgestellt haben, dass das E-Journal-Angebot enorm angewachsen ist. Inzwischen stehen über 20.000 Titel zur Verfügung, daneben zahlreiche neue hochkarätige Datenbanken sowie über 2.000 neu erworbene E-Books. Bis Anfang nächsten Jahres werden fächerübergreifend mehrere hundert weitere Online-Journals hinzukommen. Das Angebot, mit dem wir die Universität Heidelberg in eine neue Ära der elektronischen Informationsversorgung führen wollen, besteht aus drei Bausteinen:

- Nationallizenzen: Datenbanken, E-Books und umfangreiche E-Journal-Archive
- Landeslizenzen: Komplettangebot der laufenden E-Journal-Produktion namhafter Wissenschaftsverlage
- Science Citation Index (Web of Science)

### **Nationallizenzen**

Wie wir bereits in *Theke aktuell* 2/2006 berichteten, konnte das elektronische Dienstleistungsspektrum der UB dank einer Initiative der Sondersammelgebietsbibliotheken in den letzten Wochen signifikant ausgebaut werden. Mit Unterstützung der DFG wurden prestigeträchtige Online-Produkte dauerhaft als National-

lizenzen für alle deutschen Hochschulen erworben. Neu im Angebot sind 14 Datenbanken, darunter Titel wie *Digital Library of Classic Protestant Texts*, *Patrologia graeco-latina* und *Twentieth Century North American Drama* sowie über 2.000 E-Books verschiedener Fachrichtungen. Besonders hervorzuheben ist die Freischaltung der elektronischen Zeitschriftenarchive großer Wissenschaftsverlage. Vertreten sind Wiley, Springer und Elsevier sowie mehrere Fachgesellschaften, darunter das American Institute of Physics und die Royal Society of Chemistry. Damit stehen für über 2.000 E-Journals alle Jahrgänge vom 19. bzw. beginnenden 20. Jahrhundert bis ca. ins Jahr 2000 neu zur Verfügung.

### **Landeslizenzen**

Während das Land Baden-Württemberg in den vergangenen Jahren ausschließlich die großen Datenbanken wie Medline, WISO oder MLA durch die Bereitstellung zentraler Mittel förderte, wird ab sofort auch eine beträchtliche Summe an Zentralmitteln für den Erwerb elektronischer Zeitschriften bereitgestellt. Ziel dieser zunächst auf drei Jahre angelegten Initiative ist eine wesentlich verbesserte elektronische Versorgung mit der Zeitschriftenproduktion großer Wissenschaftsverlage. Die UB lizenziert die E-Journal-Pakete im Rahmen des



Bibliothekskonsortiums Baden-Württemberg in Kooperation mit den übrigen Hochschulbibliotheken des Landes und stellt sie campusweit zur Verfügung. Die Auswahl der Pakete wurde durch das Bibliothekskonsortium Baden-Württemberg getroffen und durch die Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheksdirektoren bestätigt. Bei der Vergabe der Zuschläge waren das wissenschaftliche Renommee der Verlage, eine interdisziplinäre Zusammensetzung der Pakete und ein gutes Preis-Leistungsverhältnis sowie bestmögliche Vertragsbedingungen ausschlaggebend. Die folgenden Pakete wurden ausgewählt:

- **Academic Search Premier (EBSCO):** Über 4.000 E-Journals anglo-amerikanischer Verlage mit einer Auswahl namhafter Zeitschriften; vertreten sind zahlreiche University Presses, u.a. Duke University Press, MIT Press und University of North Carolina Press. Das Paket umfasst alle Wissenschaftsfächer, darunter die Medizin mit allein 1.700 Titeln. Während viele Titel bis zum aktuellsten Heft zur Verfügung stehen, besteht auf andere ein anbieterseitig bedingtes Embargo auf die jeweils neuesten sechs oder zwölf Monate.
- **Wiley:** komplettes Verlagsangebot; abgedeckt werden nicht nur die Natur- und Lebenswissenschaften, sondern auch Geistes- und Sozialwissenschaften, wobei Wirtschaftswissenschaften und Psychologie besonders stark repräsentiert sind.
- **Oxford University Press:** komplettes Verlagsangebot über alle Wissenschaftsfächer mit Schwerpunkt im geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich.
- **Cell Press:** Komplettpaket von 10 hochkarätigen Titeln aus dem Bereich der Lebenswissenschaften.

Während die Komplettangebote von Wiley und OUP erst Anfang 2007 freigeschaltet werden, stehen Ihnen Academic Search Premier und Cell Press schon jetzt über die E-Journal-Seiten der UB zur Verfügung.

### Science Citation Index (Web of Science)

Der Science Citation Index (SCI), wichtigster Teil des Web of Science, ist neben SCOPUS die weltweit größte und wichtigste multidisziplinäre Online-Bibliographie für die Bereiche Naturwissenschaften/Medizin. Die Besonderheit beider genannter Datenbanken ist, dass neben den ‚üblichen‘ Literaturangaben wie Autor, Titel, Erscheinungsjahr auch die zitierten Referenzen aufgenommen werden. Dies bietet die Möglichkeit, nach diesen Literaturstellen zu suchen bzw. zu eruieren, wie oft ein Autor, ein Artikel oder eine Zeitschrift zitiert wurden.

Der Science Citation Index wurde bis einschließlich 2002 von der Universitätsbibliothek Heidelberg angeboten, musste dann aber aufgrund erheblicher Preissteigerungen (mehr als 70% innerhalb von 5 Jahren) abbestellt werden.

SCOPUS, eine von Elsevier entwickelte Alternative zum SCI, steht als Testversion seit August 2005 dem Heidelberger Campus zur Verfügung.

Die Relevanz interdisziplinärer Recherchen und die steigende Bedeutung der Zitationsanalyse - einer Möglichkeit, wissenschaftliche Arbeiten zu messen und bewerten - machten die Diskussion über die kostenpflichtige dauerhafte Lizenzierung einer dieser Datenbanken notwendig.

Die Konkurrenzprodukte SCI und SCOPUS wurden in den letzten Monaten



### Science Citation Index / Rechercheoberfläche

vergleichend evaluiert. Unter Berücksichtigung zahlreicher Rückmeldungen aus den Instituten sowie in Absprache mit dem Rektorat, das für den Erwerb Sondermittel bereitstellt, ist mittlerweile die Entscheidung für den Science Citation Index gefallen. Der Testzugang zu SCOPUS wird Ende 2006 auslaufen..

SCI steht Ihnen ab sofort ab Berichtsjahr 1987 über die Datenbankseiten der UB zur Verfügung.

Für die Lizenzierung des Science Citation Index sprechen u.a. folgende Kriterien:  
Der Science Citation Index bietet im Vergleich zu SCOPUS

- eine größere **Aktualität** durch ein schnelleres Update
- eine breitere Abdeckung bei den ‚**Top-Zeitschriften**‘ der einzelnen Wissenschaftsdisziplinen

- einen **umfangreicheren Berichtszeitraum**
- die **vollständige Erfassung von Zeitschrifteninhalten** (einschl. Meeting Abstracts, Reprints etc.)
- die Verknüpfung mit den **Journal Citation Reports** d.h. die direkte Anzeige des **Impact Factors** einer Zeitschrift und dessen Entwicklung über die letzten Jahre hin

Darüber hinaus steht neben dem SCI unter dem Recherchedach des Web of Knowledge zusätzlich die Datenbank **Essential Science Indicators** zur Verfügung, die eine neuartige Zitationsanalyse nach Ländern, Institutionen und Personen ermöglicht und damit das elektronische Angebot der UB wesentlich bereichert.



### **National- und Landeslizenzen: die administrative Seite**

Während diese Nachrichten aus Nutzersicht ungeteilt erfreulich sind, sind sie aus bibliothekarischer Sicht mit Vor-, aber auch mit Nachteilen behaftet. Wie bereits über HDBIBSYS mitgeteilt, besteht der Preis für das erheblich wachsende Informationsangebot in einer gewissen Einschränkung der Dispositionsfreiheit für UB und dezentrale Bibliotheken. Um die Universität für die Teilnahme an den Landeslizenzen anzumelden, mussten wir uns Verträgen anschließen, die den Verlagen ihren bisherigen Umsatz in Baden-Württemberg garantieren. Einige Verlage machen dafür den Weiterbezug der lokalen Printabonnements in vollem Umfang zur Auflage. Diese Politik, so ärgerlich sie in Zeiten knapper öffentlicher Haushalte ist, ist aus der Sicht der Verlage, die ihre Existenz durch die flächendeckende elektronische Versorgung gefährdet sehen, ein Stück weit verständlich. Wir möchten an dieser Stelle nochmals versichern, dass die Einschränkungen für alle Konsortien in Deutschland und im Ausland gelten und im Gegenzug für ein deutlich erweitertes Angebot nicht vermieden werden können. In einem Schreiben an die Instituts- und Klinikdirektoren haben wir Ende Juli darum geworben, die Abbestellsperren bei der Etatplanung der nächsten Jahre so weit wie irgend möglich zu berücksichtigen und damit die Voraussetzung für die Partizipation der Universität Heidelberg an den Landesmitteln zu erhalten. Betroffen sind die Verlage Wiley und Oxford University Press sowie aus älteren konsortialen Verpflichtungen Springer, Blackwell Publishing (inkl. Munksgaard), ACS und Hogrefe.

Auf der anderen Seite konnten an UB und vielen dezentralen Bibliotheken auf Basis der Landeslizenzen in diesem Jahr umfangreiche Einsparungen aus dem eigenen Etat erzielt werden, da bislang als Print + Online bezogene Abonnements auf den Bezug reiner Printabonnements umgestellt werden konnten - die in den vergangenen Jahren durch viele Ihrer Einrichtungen bezahlten Aufpreise für den Bezug der elektronischen Versionen werden ab sofort aus Landesmitteln abgedeckt. Die betroffenen dezentralen Bibliotheken haben wir mit entsprechenden Titellisten benachrichtigt. Die über Nationallizenzen freigeschalteten E-Journal-Archive sind für Entscheidungen über die Abbestellung laufender Printabonnements nicht relevant, da grundsätzlich nur ältere Jahrgänge online zur Verfügung stehen. Umso mehr bilden sie jedoch eine ideale Entscheidungshilfe bei der Raumplanung, da die dauerhafte Verfügbarkeit verlässlich garantiert ist und ältere Zeitschriftenjahrgänge auf dieser Basis guten Gewissens makuliert werden können - bei der gegenwärtigen Raumnot an zahlreichen dezentralen Bibliotheken sicher ein interessanter Aspekt.

Mit der Kombination aus Nationallizenzen, konsortialen Landeslizenzen und von der UB Heidelberg selbst lizenzierten E-Journal-Paketen wird bis Anfang 2007 eine Vielzahl neuer E-Journals vom ersten Jahrgang des Erscheinens bis heute direkt am Arbeitsplatz zur Verfügung stehen. Mit diesem Angebot und dem Wiedereinstieg in Web of Science werden wir die Informationsversorgung für die Heidelberger Wissenschaft nachhaltig verbessern und so unseren Beitrag auf dem Weg der Universität Heidelberg zur Exzellenz leisten.



Zugang zu den genannten Angeboten erhalten Sie wie üblich über die Homepage der UB auf der Seite „Elektronische Medien“<sup>1</sup> sowie in Kürze auch über HEIDI. Der Zugriff für alle Heidelberger Universitätsangehörigen ist von allen PC-Arbeitsplätzen auf dem Campus sowie beim überwiegenden Teil der Angebote mit HEIDI-Kennung auch von zu Hause aus möglich. Wir planen für den Herbst eine Informationsveranstaltung für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, bei der wir die hier zusammengefassten Informationen vertiefen wollen. Die neuen Angebote werden auch Thema unseres nächsten Workshops für das Bibliothekssystem sein.

*Sybille Mauthe, UB, Tel. 54-4274*

*Ulrike Rothe, UB, Tel. 54-3529*

1 E-Books der Angebote „NetLibrary“ und „Editoria Italiana Online“ finden Sie derzeit nur über das Datenbank-Infosystem (DBIS). Bitte geben Sie dort diese Sammlungstitel ein.

## **Überregionale Bereitstellung von Fachdatenbanken auch ohne institutionelle Lizenz? Das Pay-per-Use-Modell macht es möglich!**

Seit einigen Monaten erlaubt ein neues Zugriffsverfahren, das sog. „Pay-per-Use-Modell“ (PPU), einer unbegrenzten Zahl registrierter Einzelnutzer mit einem Wohnsitz in der Bundesrepublik Deutschland gegen die Entrichtung eines moderaten Entgelts den Zugriff auf Fachdatenbanken<sup>1</sup>. Ziel ist, wissenschaftliche Datenbanken auch solchen Interessenten zugänglich zu machen, die keine eingeschriebenen Nutzer von zugriffsberechtigten Institutionen sind. Dabei ist sowohl an Zielgruppen außerhalb der Universitätswelt (etwa: Lehrer, Museumsmitarbeiter, Publizisten etc.) als auch an Angehörige von Universitäten und sonstigen Forschungseinrichtungen gedacht, deren Bibliothek keine Standardlizenz für die jeweils gewünschte Datenbank hält.

Während in Deutschland die Abdeckung des Bedarfs an gedruckter Literatur über Fernleihe oder Dokumentlieferung durch das System der DFG-geförderten Sondersammelgebiete sichergestellt ist, konnten lizenzpflichtige Online-Angebote bislang in dieses System der überregionalen Literaturversorgung nur unzureichend einbezogen werden. Die Kosten solcher Lizenzen sind im Rahmen der normalen Förderung der Sondersammelgebiete nicht abzudecken.

Seit 2003 wurden deshalb für diejenigen digitalen Dokumente, die nicht im Open Access zugänglich sind, von der DFG verschiedene Geschäftsmodelle zur Finanzierung der überregionalen Versorgung entwickelt. Zu nennen sind hier - neben dem hier vorgestellten „Pay-per-Use-Modell“ - die von der DFG geförderten Nationallizenzen, mit denen abgeschlossene Datensammlungen erworben und bundesweit allen Interessenten kostenlos zugänglich gemacht werden<sup>2</sup>. Hier unterstützte die DFG erstmals im Jahr 2005 den Erwerb solcher nationaler Datenrechte für ausgewählte Text- und Werksammlungen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften mit 5,9 Millionen Euro. Mit weiteren, von der DFG 2006 bereitgestellten 21,5 Millionen konnten zusätzlich Lizenzen für dreißig digitale Text- und Faktensammlungen erworben werden.

Das Pay-per-Use-Verfahren wurde seit August 2003 in einem DFG geförderten Pilotprojekt an der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) entwickelt. Die technische Basis der Plattform bildet die Software „Hidden Automatic Navigator“ (HAN, ein Produkt der H+H Software GmbH).





In seiner Verlängerungsphase seit Anfang 2005 war das Projekt auch mit dem Auftrag verbunden, die aufgebaute PPU-Plattform über die SSG-Fächer der BSB hinaus in Kooperation mit den einschlägigen SSG-Bibliotheken auf ein breites Spektrum von geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern auszuweiten. Mitte 2005 wurde an der TIB/UB Hannover - ebenfalls im Rahmen eines DFG-Projekts - damit begonnen, ein vergleichbares Angebot für das naturwissenschaftliche Fachsegment aufzubauen.

Kleinere Bibliotheken, für die eine lokale Lizenz bislang zu teuer war, können nun ihren Nutzern zumindest die Zugriffsmöglichkeit für einen moderaten Preis (in der Regel 5 € für 24 Stunden) anbieten. Bibliotheken, die bereits eine lokale Lizenz besitzen, können angesichts dieses neuen Angebots in Betracht ziehen, ihr Abonnement abzubestellen und ihre Kunden auf das neue

Angebot zu verweisen. Das aus der Sicht der Datenbankhersteller entscheidende Risiko besteht deshalb im Verlust von Subskriptionen. Hier zu berücksichtigen ist allerdings die Möglichkeit eines „institutionellen Pay-per-Use“, bei dem nicht Einzelnutzer, sondern die Bibliotheken die Bezahlung des für jeden einzelnen Zugriff zu entrichtenden Preises übernehmen. Ob ein solches Modell für die Bibliotheken attraktiv ist, hängt von der Zahl der durch-

geführten Zugriffe und den dadurch - freilich nur schlecht zu kalkulierenden - entstehenden Kosten ab. Unter dieser Voraussetzung geht auch der Verlag kein Risiko ein, da eine Bibliothek, die nur einzelne Zugriffe verzeichnet, vermutlich keine Subskription erwerben wird.

Die UB Heidelberg bemüht sich seit 2005 in Zusammenarbeit mit der BSB München um die Realisierung von Pay-per-Use-Angeboten für ihre Sondersammelgebiete. Seit Anfang August konnte für die kunstwissenschaftliche Datenbank „Grove Art Online“ ein erster Erfolg verzeichnet werden. Weitere Datenbanken aus den Bereichen Kunstgeschichte, Südasiens und Klassische Archäologie werden hoffentlich folgen.

Grove Art Online	
Weitere Titel:	The Dictionary of Art The Oxford Companion to Western Art
Kostenpflichtige Recherche starten:	<a href="http://medialib.bsb-muenchen.de/Electra/grove">http://medialib.bsb-muenchen.de/Electra/grove</a>
Verfügbar:	Kostenpflichtiges Pay-per-Use-Angebot
Besitzerhinweise:	Einzelpersonen mit Wohnsitz in der Bundesrepublik Deutschland können sich persönlich bei der Bayerischen Staatsbibliothek in München für den Pay-per-Use-Zugriff <a href="#">anmelden</a> . Preis: 5 Euro pro Zeitintervall von 24 Stunden <a href="#">weiter Hinweisen</a>
Fachgebiet(e):	Kunstgeschichte
Inhalt:	Umfangreiches Nachschlagewerk zu allen Aspekten der visuellen Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart. Befasst sich mit der Zivilisation Europas, Nord- und Südamerikas, Asiens und des Pazifiks unter Berücksichtigung aller Kunstformen wie Malerei, Skulptur, dekorative Kunst, Architektur, Graphik und Photographie. Enthalten sind über 45.000 Artikel, 500.000 Literaturzitate und über 15.000 Illustrationen, die in die Artikel eingebunden sind.
Schlüsselwörter:	Kunst, Kunstgeschichte, Wörterbuch
Erreichungsform:	WWW (Online-Datenbank)
Datenbank-Typ:	Wörterbuch, Enzyklopädie, Nachschlagewerk ( )
Verlag:	Oxford University Press

Derzeit werden für 18 Datenbanken Pay-per-Use-Zugriffe angeboten, deren Nachweis über dieses Angebot jeweils aktuell über das Datenbank-Infosystem (DBIS) einsehbar ist. Dort findet sich für alle auf dem

Weg verfügbaren Datenbanken ein eigener Eintrag, der auch einen Link zum kontrollierten Zugriff auf das gewünschte Angebot enthält. In der Liste der Datenbanken sind die Pay-per-Use-Angebote durch ein eigenes Icon (Euro-Symbol) kenntlich gemacht, nähere Informationen zu den Inhalten der Datenbanken, zu den Zugriffsbedingungen und den jeweils anfallenden Preisen werden angegeben.



Nach dem Klick auf den Link zum Start der Recherche werden zunächst Kennung und Passwort abgefragt. Wird ein Benutzer erfolgreich authentifiziert, erhält er zunächst noch eine Seite mit Überblicksinformationen zur jeweiligen Datenbank. Der eigentliche Nutzungsvorgang setzt erst ein, wenn der Nutzer an dieser Stelle den Link zum Start der jeweiligen Datenbank anklickt. Damit ist das Zugangs-Prozedere abgeschlossen, und dem Nutzer stehen alle Funktionalitäten der jeweiligen Datenbank zur Verfügung. Die für den Zugang zu den Fachdatenbanken anfallenden Preise beziehen sich im Regelfall auf eine bestimmte Zeitdauer, für die der Zugang gewährt wird. Die Pay-per-Use-Plattform der Bayerischen Staatsbibliothek protokolliert alle Nutzungsvorgänge und errechnet auf Basis dieser Protokolldaten die anfallenden Kosten. Jeweils zum Monatsanfang werden den einzelnen Nutzern Rechnungen über die im vorhergehenden Monat protokollierten Nutzungsvorgänge zugesandt. Die derzeit realisierten 18 Angebote stammen aus den Fächern „Allgemein / Fachübergreifend“, „Allgemeine und vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft“, „Geschichte“, „Informations-, Buch- und Bibliothekswesen, Handschriftenkunde“, „Klassische Philologie“, „Kunstgeschichte“, „Musikwissenschaft“ und „Slavistik“.

Neun der Datenbanken sind von der UB Heidelberg lizenziert, sind also für Heidelberger Universitätsangehörige ohnehin kostenlos zugänglich, alle anderen Nutzer haben können hier den Pay-per-Use-Zugang nutzen:

- Byzantinische Zeitschrift / Bibliographie
- Grove Art Online
- Historical Abstracts

- Historische Bibliographie und Jahrbuch der Historischen Forschung Online
- In Principio
- International Medieval Bibliography
- Lexikon des Mittelalters Online
- Österreichisches Biographisches Lexikon 1815 - 1950
- RILM Abstracts of Music Literature

Für die übrigen neun Datenbanken hält die UB Heidelberg keine Campus-Lizenz. Hier ermöglicht das Pay-per-Use-Modell eine Erweiterung des Datenbankangebots der UB Heidelberg für alle ihre Nutzer:

- Africa-Wide: NiPAD
- America: History and Life
- Grove Music Online
- Latin Bibliography
- Oesterreichisches Musiklexikon
- Rarebooks.info
- Répertoire International des Sources Musicales / A / 2
- Rossijskaja Nacional'naja Bibliografija
- Russian Bibliography 16th Century to 1999

*Maria Effinger, UB, Tel. 54-3561*

1 Gregor Horstkemper, Hildegard Schäffler: Das Pay-per-Use-Modell als Instrument der überregionalen Bereitstellung von geistes- und sozialwissenschaftlichen Fachdatenbanken, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 53 (2006) 1, S. 3 - 15.

2 Siehe hierzu z.B. Maria Effinger, Ulrike Rothe: Mit der Lizenz zum Recherchieren... Universitätsbibliothek Heidelberg baut ihr elektronisches Angebot aus: Nationallizenzen ermöglichen Zugang zu zahlreichen neuen E-Journals, E-Books und Datenbanken, in: Theke aktuell, 13, 2006, Heft 2, S. 46 - 48 sowie <http://www.nationallizenzen.de/>



## Fachaufenthalt an der New York Public Library 10. - 14. Juli 2006

Im Rahmen des praktischen Ausbildungsjahres meines Referendariats an der Universitätsbibliothek Heidelberg verbrachte ich eine Woche an der New York Public Library (<http://www.nypl.org/>). Angeregt durch Best-Practice-Analysen wollte ich mich auf höchstem Niveau in einige Tätigkeitsfelder einarbeiten, die innerhalb des deutschen Bibliothekswesens im internationalen Vergleich noch Entwicklungsbedarf aufweisen. Fundraising war eines davon. Der Bericht über den gesamten Fachaufenthalt ist auf der Homepage von Bibliothek & Information International einsehbar. Da B&I International sich großzügig an der Finanzierung des Fachaufenthaltes beteiligte, möchte ich mich auch an dieser Stelle herzlich bedanken. (<http://www.goethe.de/wis/bib/prj/bii/deindex.htm>).

### Fundraising an der New York Public Library

#### *Zahlen und Fakten*

„Jede, aber wirklich jede Institution in New York - egal ob Bibliothek, Schule, Krankenhaus oder Museum - befindet sich momentan entweder am Anfang, in der Mitte oder am Ende einer großen Fundraising-Kampagne“, so Heather Lubovs lapidare Antwort auf meine Frage nach der Besonderheit von Fundraising an der New York Public Library.

Der resolute, etwas schneidende Tonfall fügt sich zunächst nur schwer ein in die altherwürdige Atmosphäre des Stammgebäudes des New Yorker Bibliotheksystems, das direkt an der Fifth Avenue prunkvoll von den steinernen Löwen Patience und Fortitude bewacht wird und eine Touristenanlaufstelle erster Klasse darstellt. Heather Lubov, Mitte Dreißig, einen Ein-Liter-Pappbecher frischgepressten und eisgekühlten Saft auf dem Schreibtisch, ist für einen Großteil der Fundraising-Aktivitäten verantwortlich und verkörpert recht gut, worauf es in ihrer 40 Personen starken Abteilung ankommt: Kreativität, Dynamik und Durchsetzungskraft. Seit dem 11. September 2001, als sich die Wirtschaftskrise deutlich bemerkbar machte und Stadt und Staat drastisch am Geldhahn drehten, hat sich die Konkurrenz zwischen gemeinnützigen Institutionen in und um New York vehement verschärft. Die Bibliothek musste 2005 ca. 40 Prozent des Gesamthaushaltes über Spenden oder Zinserträge abdecken. Während die Stadt und der Staat New York 133,1 Millionen Dollar zur Verfügung stellten, brachte die Bibliothek beeindruckende 91,7 Millionen Dollar selbst auf. Im Vergleich dazu machen sich die Kosten der Fundraising-Abteilung mit 3 Prozent des Gesamtbudgets und 7,4 Millionen Dollar im Jahr eher bescheiden aus.



### *Geschichtlicher Überblick*

Für einige Einrichtungen wie die vier Forschungsbibliotheken mit Präsenzbestand, die die New York Public Library neben ihren 85 Stadtteilbibliotheken unterhält, sind die Zahlen noch eindringlicher: Im Jahr 2005 mussten 73,2 Prozent des Budgets (75,8 Millionen Dollar) eigenständig eingeworben werden. Bei den Stadtteilbibliotheken dagegen liegt das Verhältnis umgekehrt: Hier decken Stadt und Staat 86,9 Prozent ab. Dieses Ungleichgewicht in der Finanzierung von Forschungs- und Stadtteilbibliotheken wie auch die insgesamt horrenden Summen an eingeholten Spendengeldern sind - was allen deutschen Fundraisern Hoffnung machen möge - historisch bedingt und erklärbar. Noch um 1900 war die Bibliotheklandschaft New Yorks auf drei Privatbibliotheken beschränkt, die zwar offiziell frei zugänglich waren, aber ihre Bestände - wie die erste Gutenberg-Bibel auf amerikanischem Boden - lieber sorgsam hüteten, als Benutzerwünsche zu erfüllen. Um die finanzielle Zukunft der Bibliotheken zu sichern, beschlossen die Treuhänder, alle drei Bibliotheken in einem Neubau unter dem Namen „The New York Public Library, Astor, Lenox and Tilden Foundation“ zu vereinen. 1911 wurde das prächtige Beaux-Arts-Gebäude mit 75 Regalmeilen in sieben Magazinstockwerken, in denen die Leihscheine auch heute noch per Rohrpost eintreffen, eingeweiht und privat auf der Basis der Stiftungsgelder geführt. Die geringe finanzielle Beteiligung der öffentlichen Hand stand bereits am Beginn des traditionsreichen Hauses.

Eine 5,2-Millionen-Dollar-Spende von Andrew Carnegie ermöglichte der Stadt New York im Jahr 1901 den Aufbau von mehreren Stadtteilbibliotheken mit großem

Ausleihbestand. Da Carnegie seine Spende aber an die Bedingung geknüpft hatte, dass die Stadt für den künftigen Unterhalt der Stadtteilbibliotheken aufkommen müsse, sind diese Bibliotheken, die bereits ab 1901 von der New York Public Library mitverwaltet wurden, auch heute noch staatlich finanziert. Heutzutage besuchen die New York Public Library jährlich mehr als 10 Millionen Menschen, wovon 2,73 Millionen als Benutzer eingetragen sind. Der Bestand wächst wöchentlich um ca. 10.000 Medien und belief sich Ende 2005 auf über 50 Millionen Einheiten (davon ca. 20 Millionen Bücher oder buchähnliche Einheiten), obwohl die NYPL im Gegensatz zur noch umfangreicheren Library of Congress keine Pflichtexemplare erhält. Allein diese beeindruckenden Zahlen mögen auch so manchen potentiellen Geldgeber dazu bewogen haben, seinen Namen im weißen Marmor der Eingangshalle verewigen zu lassen. Eine Million Dollar scheint dafür kaum zu viel.

### *Fundraising-Programme*

Die Fundraising-Aktivitäten der NYPL umfassen mehrere Programme, die sich in drei Großgruppen einteilen lassen: Spenden von Einzelpersonen, Stiftungen und Unternehmen.

Der mit 58,2 Prozent der Spendeneinkommen weitaus größte Erlös wird von Einzelpersonen eingeworben. Im Bereich der Einzelspenden nahmen die sogenannten *major gifts*, d.h. Spenden, die die Milliongrenze überschreiten, mit 24 Millionen Dollar im Jahr 2005 den größten Stellenwert ein. *Major gifts* können besonders dann gut angeworben werden, wenn die Institution gerade eine große Fundraising-Kampagne durchführt und alle verfügbaren Ressourcen und Scharen angesehener Freiwilliger zu ihren Gunsten mobilisiert.



Die NYPL begann ihre letzte große *capital campaign* im Jahr 2003. Unter dem Motto „Making noise for the library“ versuchten die Anhänger der Institution 18 Millionen Dollar innerhalb von drei Jahren zu erarbeiten. Nachdem 2005 der Physiker und Nobelpreisträger Robert W. Wilson mit 25 Millionen Dollar der Bibliothek die bisher größte Spende in der Geschichte des Hauses zukommen ließ, wurde das Ziel mit 40 Millionen Dollar bei weitem überschritten.

Eine andere Möglichkeit, die Bibliothek jährlich mit Spendengeldern zu versorgen, sind die Mitgliederprogramme (*membership programs*). Je nachdem wie viel eine Einzelperson zu geben bereit ist, wird sie in den Kreis der Freunde der Bibliothek (1 bis 1.249 Dollar), der Conservators (1.250 bis 24.999 Dollar), der Young Lions (ab 350 Dollar, wobei die Zugehörigkeit nur bis zum Erreichen des vierzigsten Lebensjahres möglich ist) oder in das President's Council (ab 25.000 Dollar) aufgenommen. An die verschiedenen Mitgliederprogramme ist eine unterschiedliche Form der Kontaktpflege gebunden. Während die Freunde lediglich von einer outgesourcten Firma unpersönliche Anschreiben erhalten, in denen sie jährlich zur Spende aufgefordert zu werden und nur eine kleine Anzahl an Vergünstigungen oder Einladungen zu speziellen Events erhalten, werden die Conservators persönlich angeschrieben. Die Fundraising Abteilung plant ab 2007, alle Spender dieser Kategorie mindestens zweimal jährlich zu besuchen, um auf spezielle Angebote oder neue Entwicklungen hinzuweisen und die Bindung dieser Gruppe an die Bibliothek so noch enger zu gestalten. Um die Fundraising-Mitarbeiter optimal auf diese neue Aufgabe vorzubereiten, finden momentan Fortbildungsveranstaltungen statt, in de-

nen sich die Mitarbeiter durch Rollenspiele und psychologische Schulung auf die angestrebte Face-to-Face-Gesprächssituation einstellen können.

Die Mitglieder im President's Council werden vom Präsidenten der NYPL oder anderen Direktoriumsmitgliedern persönlich betreut und erhalten zusätzlich zu den bisher erwähnten Gratifikationen (kostenpflichtige) Angebote exklusiver Art: Galaabende, Büffets, hochrangige Autorenlesungen, Diskussionsrunden mit Politikern, Nobelpreisträgern oder Künstlern. Familientage mit Kinderprogramm sollen der Bindung an die Bibliothek eine ganz persönliche Note verleihen. Jährlich findet das „Breakfast with Champions“ statt, bei dem sich Mitglieder aus den Bereichen Industrie und Wirtschaft für 1.200 Dollar einen Platz am Tisch mit hochkarätigen Prominenten wie beispielsweise Bill Clinton erkaufen können. Natürlich werden alle Spender im Jahresbericht aufgelistet. Spender der oberen Kategorien erhalten gar eine Danksagung in der New York Times. Ab einer Spende von 1 Millionen Dollar werden die Namen der Geldgeber nicht nur in Stein gemeißelt, sondern auch in besondere Ehrengesellschaften aufgenommen.

Eine andere Möglichkeit der Spende von Einzelpersonen besteht im sogenannten *planned giving*. Falls Spender zunächst keine Möglichkeit sehen, die Bibliothek mit größeren flüssigen Geldspenden zu versehen, können sie die Bibliothek ganz oder teilweise im Nachlass berücksichtigen oder ihre Lebensversicherung oder Rentenauszahlung der Bibliothek überschreiben. Auf diese Weise fließen der NYPL jährlich über 7 Millionen Dollar zu.



Im Vergleich zu den hohen Spendenbeträgen von Einzelpersonen fallen die Einnahmen durch externe Stiftungsgelder eher niedrig aus. 2005 nahm die Bibliothek 9,8 Millionen Dollar ein, die zum Großteil projektgebunden einzusetzen waren. Die Akquisition von Stiftungsgeldern ist, so Lubov, ein vergleichbar einfaches Geschäft, da die Bandbreite der förderungswürdigen Projekte bei den einzelnen Stiftungen sehr eingeschränkt und fest definiert ist.

Wie bei den Einzelspendern sieht die Bibliothek auch bei Unternehmen Mitgliedergruppen je nach Spendenhöhe (ab 1.000 Dollar) vor, die ähnlich wie bei den Einzelmitgliedern gestaffelt sind. Zusätzlich gibt es spezielle Vergünstigungen für alle Mitarbeiter, Mietangebote exklusiver Räumlichkeiten, eine beschränkte Anzahl von Eintrittskarten für spezielle Veranstaltungen und maßgeschneiderte Gruppenführungen. Der Ertrag aus Unternehmensspenden ist nicht annähernd so üppig wie der aus Einzel- und Stiftungsspenden und lag im Jahr 2005 bei 4,4 Millionen Dollar.

#### *Strategische Überlegungen*

Die NYPL bietet potenziellen Finanziers ein weites Spektrum an Spendenmöglichkeiten. Es kommen zwar jährlich neue Angebote hinzu, im Großen und Ganzen bleiben die Programme aber nahezu unverändert. Heather Lubov wie auch die Senior Vizepräsidentin Heike Kordish, die außerdem die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschungsbibliothek im Stammhaus leitet, bezweifeln, dass neue Veranstaltungsreihen oder zusätzliche Events die Spendenbereitschaft nachhaltig verbessern könnten. Schließlich bringen jeder weitere Galaabend und jede weitere Autorenlesung einen zusätzlichen Arbeitsaufwand mit sich, so dass eine Ver-

breiterung des Angebotsspektrums kaum effizient wäre. Für die nächste *capital campaign*, die ab 2008 starten soll, ist deshalb keine mengenmäßige Ausweitung der Angebote und Spendenmöglichkeiten geplant, sondern die erstmalige Spendeneinwerbung auf nationaler Ebene. Im Moment erstellt die Fundraising Abteilung einen Katalog, in dem die besondere Relevanz der NYPL für die ganze USA herausgearbeitet werden soll; in einem zweiten Schritt werden mögliche Geldgeber identifiziert und kontaktiert.

#### *Kontaktaufbau*

Neben der äußerst zeitintensiven Pflege der Mitglieder und Spender stellt die Suche nach neuen Spendern und die Kontaktaufnahme den zweiten großen Arbeitsbereich des Fundraisings dar. Zentral ist dabei die biographische Recherche, um detaillierte Informationen zum Finanzstatus, zum Verlauf der bisherigen Spendentätigkeit, zu Vorlieben und Freizeitbeschäftigungen, zu Ehegatten und Kindern zu erhalten. Eine gute Informationsquelle sind Jahresberichte oder Danksagungen anderer gemeinnütziger Einrichtungen, die die Liste all ihrer Spender veröffentlichen. Neben der Suche nach Einzelspendern werden Stiftungen und Unternehmen auf ihre mögliche Spendenbereitschaft überprüft. Ist ein potentieller Spender erst einmal identifiziert, treten die zahlreichen freiwilligen Helfer auf die Bühne des Geschehens. Neben den 40 hauptamtlichen Mitarbeitern der Abteilung setzen sich Präsident, Kuratoriumsmitglieder oder Fördermitglieder wie die Young Lions für die Akquisition neuer Spender ein. Mundpropaganda unter den führenden Persönlichkeiten ist, so Lubov, immer noch die effektivste Variante, neue Mitglieder zu werben.



Gehören erst gefragte New Yorker Kreise zu den Unterstützern der Bibliothek, zieht dies auch weitere Interessenten nach sich.

### *Steuersystem*

Hört man von den schwindelerregenden Millionenbeträgen, die die NYPL durch Fundraising einnimmt, könnte man vermuten, dass es sich bei den US-Amerikanern um ein ausgesprochen bibliophiles Volk handelt. Doch hier widerspricht Heather Lubov vehement. Zwar gibt es tatsächlich Spender, die die Bibliothek als besonders kostbar und dringend erhaltenswert ansehen, die breite Masse der Einzelmitglieder spenden jedoch vor allem wegen der immensen steuerrechtlichen Vorteile. Grundsätzlich zieht der amerikanische Staat lieber geringere Steuersummen ein, als sie anschließend den gemeinnützigen und staatlichen Institutionen zufließen zu lassen. Dahinter ist der amerikanische Traum von Freiheit, Liberalismus und geringen staatlichen Eingriffen deutlich erkennbar. Mein Einwand, dass es doch nachhaltiger sei, die Finanzierung wie z. B. in Deutschland über die staatlichen Kassen erfolgen zu lassen, stieß bei amerikanischen Bibliothekaren auf Unverständnis: Wenn die Institution keine Spendengelder in ausreichendem Maße mobilisieren könne, habe sie das Weiterleben eben nicht verdient.

Selbst wenn auch hierzulande ein Bewusstseinswandel hin zu privaten Geldgebern eintreten sollte, ist Deutschland aus rein steuerrechtlicher Sicht noch nicht reif für weitgreifende Fundraising-Aktivitäten. Allerdings saß einen Monat vor mir eine fünfzehnköpfige Delegation des Finanzministeriums eines großen deutschen Bundeslandes Heather Lubov gegenüber, um tiefere Einblicke in das Gelingen von Fundraising zu erhalten. Dieses Finanzministerium, so Lubov, arbeite derzeit an einem Fundraising-Leitfaden für Museen und Bibliotheken. Die Bemühungen um Spendengelder werden sich demnach auch in Deutschland vervielfachen müssen. Dann werden deutsche Bibliothekare über den großen Teich schielen und mit Patience und Fortitude ganz von vorne beginnen: „Fundraising ist kein Geheimnis,“ so Lubov, „es ist harte Arbeit.“

*Gabriele Blümig, UB,  
Bibliotheksreferendarin*



## **Die Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg**

Seit über 25 Jahren gibt es in Heidelberg die Hochschule für Jüdische Studien. Mit der Gründung der Hochschule im Jahr 1979 wurde ein zu jener Zeit einmaliges Institut in der Bundesrepublik Deutschland eingerichtet. Erst jetzt wurden in Deutschland wieder Jüdische Studien als eigenständiges Fach an einem unabhängigen Institut gelehrt, und so das Spektrum der bis dahin bestehenden universitären Institute erweitert. In den folgenden Jahren sollte das Interesse an den Jüdischen Studien zunehmen, und es kam zu weiteren Gründungen von Instituten. Mittlerweile gibt es in Deutschland rund 20 Institute, dazu kommen zahlreiche weitere andere Einrichtungen, die sich mit Jüdischen Studien befassen.

### **Die Bibliothek**

Mit der Gründung der Hochschule wurde auch die Bibliothek des Institutes eingerichtet, deren Bestand auf heute etwa 48.000 Bände angewachsen ist. Von diesen sind etwa 40% in deutscher Sprache, 20% in englischer, 35% in hebräischer oder aramäischer Sprache (davon 10% Althebräisch, 15% Mischnahebräisch und Aramäisch, 10% Iwrit), 2% in jiddischer Sprache und 3% in sonstigen Sprachen, zu denen Russisch, Polnisch, Französisch, Italienisch, Tschechisch, Ungarisch und andere gehören.

Vordringlichstes Ziel der Bibliothek war und ist es, die für den Lehrbetrieb des Institutes sowie die Forschungsarbeiten der Dozenten notwendige Literatur zur Verfügung zu stellen. Zu den kontinuierlich angeschafften aktuellen Titeln kamen jedoch von Anfang an auch ältere Bücher hinzu, sei es durch gezielten Kauf, durch Schenkungen oder den Ankauf ganzer Bibliotheken, die oft erst auf den zweiten Blick ihre Schätze offenbarten.

### **Der Bestand**

Unter den bedeutenden Zugängen der Bibliothek ist als erstes die umfangreichste Sammlung zu nennen, die die Hochschule erwarb: Die Bibliothek des Rabbiners Emil Davidovic sel. A., die im Jahr 1988 angekauft und in den folgenden Jahren in den Bestand der Bibliothek eingearbeitet wurde. Emil Davidovic war nach seiner Ausbildung an verschiedenen Jeschivot und seinem Abitur am deutschsprachigen jüdischen Gymnasium in Brünn an der Israelitisch-theologischen Lehranstalt in Wien, der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin und der Landesrabbinerschule in Budapest. Er wurde im Ghetto Theresienstadt interniert und von dort nach Auschwitz deportiert. Nach der Befreiung wurde Davidovic Rabbiner in Prag.





Im Zuge der Verdrängung des jüdischen religiösen Lebens in der Tschechoslowakei in den 50er und 60er Jahren wurde er als Rabbiner entlassen und musste zwei Jahre lang als Packer in einem staatlichen Verlag arbeiten. Erst im Jahr 1962 wurde seiner Familie die Ausreise nach Israel gestattet. Nach einer neunmonatigen Tätigkeit in der Bibliothek der Hebräischen Universität in Jerusalem kam Davidovic schließlich 1963 als Landesrabbiner von Westfalen-Lippe nach Dortmund, wo er bis zu seinem Tod 1986 wirkte.

Die verschiedenen Lebensstationen Davidovics machen deutlich, wie sehr sein Leben der Wissenschaft und speziell den Büchern gewidmet war.

Seine Sammlung umfasste 6.000 Bände, von denen etwa 5.000 in den Bestand der Bibliothek der Hochschule eingearbeitet wurden. Zu ihnen gehört ein Band mit zwei Talmudtraktaten der zweiten in Venedig gedruckten Edition des Talmud aus den Jahren 1548-50, der zu den frühen Zeugnissen des hebräischen Buchdrucks in Italien gehört.



*Titelblatt Babylonischer Talmud, Traktat Megilla.  
Venedig: Giustiniani 5309 (1548/49)*



## Die Seesen-Sammlung

Die historisch bedeutendste Sammlung, die sich in der Bibliothek befindet, ist Teil der Dauerleihgabe des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden Niedersachsens, die der Bibliothek im Jahr 1996 übergeben wurde. Diese umfasst, neben einer großen Zahl von wichtigen neueren Werken, den Bestand der Judaica-Sammlung der ehemaligen Jacobsonschule in Seesen. Die 1801 in Seesen von Israel Jacobson gegründete Schule stand in der zu dieser Zeit ihren Anfang nehmenden Tradition der jüdischen Aufklärung. Wie die erste jüdische Freischule in Berlin, die seit 1778 bestand, wandte sie sich speziell an arme Kinder, denen eine Ausbildung für eine berufliche Tätigkeit ermöglicht werden sollte. Jacobsons Vorhaben war es, jüdischen Kindern neben Allgemeinbildung, Erziehung zu „Sittlichkeit und Ordnung“ nach bürgerlichem Moralkodex, auch eine berufliche Ausbildung - speziell eine landwirtschaftliche - zukommen zu lassen. Entsprechend den Vorstellungen der Zeit sollten sie dem Staat „nützlicher“ werden und nicht auf Handelsberufe festgelegt bleiben. Daneben sollte aber auch dem Studium des Judentums großer Raum zukommen. Die Jacobsonschule, die bereits im zweiten Jahr nach ihrer Gründung auch christliche Kinder aufnahm, bestand bis ins 20. Jahrhundert als Simultanschule. 1921 wurde sie in eine staatliche Oberrealschule umgewandelt, das heute in Seesen bestehende Jacobson-Gymnasium ist ihr Nachfolger.

Im Besitz der Jacobsonschule befand sich eine wertvolle Bibliothek, die mit der Errichtung der Schule angelegt worden war. 1871 hatte sie bereits einen Bestand von 3.400 Bänden. Durch Ankäufe und Schenkungen verzeichnete die Bibliothek 1890 schon 4.502 Bände. Als aus der Jacobsonschule eine

staatliche Realschule wurde, war die Bibliothek auf einen Umfang von 8.000 Bänden angewachsen. 1931 wurden verschiedene Werke jüdischer Thematik, darunter eine Talmud-Ausgabe, an die Bibliothek in Braunschweig abgegeben. Sie befinden sich heute in der Judaica-Sammlung des Braunschweigischen Landesmuseums.

Auf die Initiative Zwi Asarias, der von 1966 bis 1970 Landesrabbiner der jüdischen Gemeinden in Niedersachsen war, wurden die Judaica der Sammlung 1972 dem Landesverband der Jüdischen Gemeinden in Niedersachsen geschenkt, der sie 1996 der Hochschule für Jüdische Studien übergab, damit sie wissenschaftlich genutzt werden können.

Aus dieser Sammlung stammt beispielsweise eine Ausgabe der *Logik* des Maimonides mit dem Kommentar von Moses Mendelssohn von 1761 sowie die Ausgabe der *Emunot we-De'ot* (Glaubenslehren und Meinungen) des Sa'adja Gaon von 1789.

## Gebetbücher

Eine umfangreiche Sammlung aus den verschiedensten Quellen stellen die jüdischen Gebetbücher dar, die sich in der Bibliothek befinden. Neben zahlreichen Ausgaben des 19. Jahrhunderts aus Druckereien wie in Rödelheim, Prag oder Brünn sind hier etwa 20 Bände aus dem oberpfälzischen Sulzbach zu nennen, die aus den Jahren 1735 bis 1845 stammen. Sie dokumentieren eindrucksvoll die Tätigkeit der hebräischen Druckerei in Sulzbach. Einige dieser Bände sind sogar illustriert: ein Festtagsgebetbuch von 1735 enthält beispielsweise Abbildungen zu den zwölf Tierkreiszeichen; eine Ausgabe der jüdischen „Frauenbibel“ *Ze'ena u-Re'ena* von 1799 zeigt schlichte, oft hinreißend naive Holzschnittillustrationen zu biblischen Themen.



Seite aus einem Festtagsgebetbuch.  
Sulzbach: Salman ben Aharon, 5495 (1734/35)

## Nachlässe und Schenkungen

Mit dem Nachlass der im Jahr 2000 verstorbenen Professorin für Jüdische Kunst, Hannelore Künzl, erhielt die Bibliothek eine umfangreiche Sammlung von Werken zum Thema der Jüdischen und der allgemeinen Kunst. Hierzu gehören auch verschiedene Faksimile-Ausgaben bedeutender Werke der jüdischen Buchkunst, die die Sammlung der Bibliothek erweiterten.

Aus dem Nachlass einer ehemaligen Studentin der Hochschule, Susanne Rösner-Engelfried, stammen 79 jüdische Kinderbücher aus den 20er und 30er Jahren. Rösner-Engelfried forschte über dieses Thema und verfasste 1987 ihre Masterarbeit über *Das Selbst- und Gesellschaftsbild im jüdischen Kinderbuch der 20er und 30er Jahre*. Aus ihrem Nachlass stammen beispielsweise verschiedene Kinderbücher aus dem Kedem-Verlag, der bis zu seiner Auflösung im Jahr 1939 in Berlin bestand. Die scheinbare Unbeschwertheit der Erzählungen macht die Bücher zu beklemmenden Zeugnissen der Zeit.

Andere bemerkenswerte Zugänge der Bibliothek stammen beispielsweise aus dem Nachlass von Hans-Heinz Altmann sel. A., den die Bibliothek im Jahr 1994 erhielt. Altmann war Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde in Freiburg gewesen. Die rund 250 Bände



umfassende Sammlung spiegelt die Stationen seines Lebens wider; so findet sich hier religiöse Literatur aus Südamerika, vor allem Argentinien, wo Altmann von 1939 bis 1973 lebte.

Eine weitere wichtige Schenkung war die umfangreiche Sammlung von größtenteils religiöser Literatur aus dem Besitz der Familie Agus, die Prof. Aharon Agus sel. A. im Jahr 1996 bei seiner Berufung an die Hochschule der Bibliothek überließ.

Doch auch von benachbarten und befreundeten Instituten erhält die Bibliothek Schenkungen. Das Institut für Semitistik der Universität Heidelberg überließ der Hochschule bei der Neuordnung seiner Bibliothek etwa 90 Bände, die aus semitistischer Sicht irrelevant sind. Zu ihnen gehört eine Ausgabe der *Itinera Mundi* des Abraham ben Mordechai Farissol von 1691: Diese Reisebeschreibung stellt insofern eine Besonderheit dar, als ihr Übersetzer und Kommentator nicht nur die Sprachen der beschriebenen Gebiete soweit beherrschte, dass er Textstücke aus ihnen wiedergeben konnte, sondern auch in Oxford einen Drucker fand, der ihm im Jahr 1691 die verschiedenen Typen bieten konnte, um diese Texte zu drucken. So sind hier neben Arabisch, Syrisch und Griechisch auch Samaritanisch und sogar Chinesisch zu sehen.

Die Bibliothek der Hochschule für Jüdische Studien kann also - neben Standardwerken und aktueller Forschungsliteratur - Druckwerke der bedeutendsten hebräischen Druckereien aus den vergangenen fünf Jahrhunderten interessierten Studierenden und anderen Lesern zur Verfügung stellen und auf diese Weise nicht nur Texte zugänglich machen, sondern auch anhand der Originalausgaben das reiche kulturelle Erbe, das die hebräischen Bücher darstellen, anschaulich und begreifbar machen.

Anlässlich des 25jährigen Bestehens der Hochschule wurde im Jahr 2004 von Margaretha Boockmann und Monika Preuß der Band *25 und ein Buch* (Winter Verlag Heidelberg) herausgegeben, in dem ausgewählte Werke aus der Bibliothek besprochen werden, die für dieses reiche Erbe der jüdischen Geistesgeschichte sowie der jüdischen Buchkunst repräsentativ sind.

*Margaretha Boockmann, Bibliothek der Hochschule für jüdische Studien,  
Tel. 06221-9125 25*



## „Der Heidelberger Student“ - eine wichtige Quelle zur hiesigen Universitätsgeschichte online verfügbar

Bis heute ist die Geschichte der Hochschul- und Studentenpresse nur wenig erforscht. Gleichwohl vermag auch der akademische Blätterwald viel über das Selbstverständnis einer Universität und ihrer Studenten auszusagen. Mit der Digitalisierung von „Der Heidelberger Student“, beginnend mit der ersten Ausgabe am 1.5.1929 bis zur letzten Ausgabe am 23.2.1938, stellt die Universitätsbibliothek Heidelberg eine wichtige Quelle zur hiesigen Universitätsgeschichte via Internet zur Verfügung.<sup>1</sup>

### Anspruch und Wirklichkeit

„Der Heidelberger Student“ zeigt, wie die Heidelberger Studentenpresse schon bald von den Nationalsozialisten als publizistisches Organ und zur Propaganda missbraucht wurde. Dabei war „Der Heidelberger Student“ - er ersetzte 1929 die „Akademischen Mitteilungen“ - mit dem Anspruch einer „unabhängigen“ und „wohlverantwortlichen“ Studentenzeitschrift angetreten. Der Engere Senat erwartete von der Studentenschaft, wie der damalige Rektor Prof. Dr. Karl Heinsheimer formulierte, „daß es ihr gelingen werde [...] daß

die Zeitung, deren Freiheit an sich in keiner Weise eingeschränkt werden soll, alle Erörterungen und insbesondere auch die Austragung von Meinungsverschiedenheiten stets in einem Geiste behandelt, der solchem akademischen Gemeinschaftsgefühl entspricht“ (Ausgabe vom 1.5.1929).<sup>2</sup> Von Weltoffenheit und Pluralismus, getreu dem Leitspruch der Universität „Semper apertus“, war jedoch schon bald nichts mehr zu spüren. Im Zuge der Gleichschaltung verkam „Der Heidelberger Student“ zum Sprachrohr der Nationalsozialisten und beförderte deren völkisch-nationalistische Ideologie. Nur wenige Wochen nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler (30.1.1933) schreibt Gustav-Adolf

Scheel, Hochschulgruppenführer des Heidelberger Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSDStB) und späterer Reichsstudentenführer, auf der Titelseite: „Nach 15 Jahren ununterbrochenem Kampf, bitterster Not und täglicher Unterdrückung hat der Sieg der nationalen Revolution den ersten Abschnitt zum Neuaufbau des Reiches



abgeschlossen. Das deutsche Volk ist geschlossen hinter seinen Führer und Kanzler Adolf Hitler und die Ziele der nationalsozialistischen Bewegung getreten [...] Die einsetzenden Aufgaben und die Neuordnung der Universität werden in diesen Tagen durch das neue Studentenrecht geregelt werden. Die Studentenschaften erhalten durch sie maßgebenden Einfluß auf die sozialen Einrichtungen der Universität und im besonderen auf die Erziehung der deutschen Studenten. Der Student muß und wird Mitarbeiter am großen Werk der Neugestaltung Deutschlands sein“ (Ausgabe vom 29.4.1933).<sup>3</sup>

### **„Kampfblatt des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes“**

Seine Funktion als Kontroll- und Korrektivorgan universitärer Entwicklungen hatte „Der Heidelberger Student“ damit längst verloren. Mit aggressiven Angriffen gegen Juden, Freimaurer und die Kirche wurde der von Friedrich Gundolf beschworene „lebendige Geist“ ab 1935 vehement erstickt. Von 1929 bis 1933 erhöhte sich die Auflage von 3000 auf 4500 Exemplare. Die Ausgabe „Unser Ziel und Glaube: Die Sozialistische Nation“ vom 24.1.1934 erschien gar in einer Auflage von 10.000 Stück. Aus der unabhängigen Heidelberger Studentenzeitung war ein „Kampfblatt des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes“ (NSDStB) geworden - so auch der Untertitel ab Sommersemester 1935 -, das unverblümt die nationalsozialistische Ideologie propagierte.

Die Ideologisierung des „Heidelberger Student“ war jedoch nicht ohne Vorläufer. Bereits 1924 hatte der völkische Sprachgebrauch des Nationalsozialismus in die Heidelberger Studentenpresse Einzug gehalten. Seit dieser Zeit gab das Grenz- und

Auslandsamt der Heidelberger Studentenschaft unter dem Titel „Die Grenzwatch. Blätter vom Deutschtum unter Fremdherrschaft“ eine eindeutig nationalistische Zeitschrift heraus.

### **Digitalisierung und Präsentation im Internet**

Die Web-Präsentation erlaubt die orts- und zeitunabhängige Einsicht des „Heidelberger Student“ in hochwertiger Qualität und in einer für den Leser angenehmen Vergrößerung. Durch die Gliederung der Ausgaben nach Semestern und eine Gesamtübersicht für jedes Semester ist eine schnelle Orientierung gewährleistet. Über verschiedene Buttons kann der Leser bequem innerhalb der einzelnen Ausgaben blättern und navigieren. Komfortabel für die Quellenanalyse ist zudem die Funktion, ein PDF der einzelnen Seite zu erzeugen, das auch ausgedruckt werden kann. Jede Seite ist überdies referenzierbar bzw. verlinkbar unter einer dauerhaften Adresse (URL).

Die sehr gute Qualität der Digitalisate war nur dank der hervorragend ausgestatteten Digitalisierungswerkstatt der Universitätsbibliothek Heidelberg zu erzielen. Das Kernstück bilden zwei sogenannte Grazer Buchtische, die mit ihren hochauflösenden Kameras die zur Zeit weltweit schonendste Digitalisierung mittelalterlicher Codices ermöglichen. Im Rahmen eines von der Manfred Lautenschläger-Stiftung geförderten Projektes werden derzeit alle 848 Handschriften der deutschsprachigen Bibliotheca Palatina digitalisiert.<sup>4</sup> Auch für die Digitalisierung historischer Zeitungen bieten sich enorme Vorteile. Für das übliche A3 Format der Zeitungen können solch hochwertige Digitalisate nicht mit einem gängigen Scanner erstellt werden.



Die durch Nutzung und fortschreitenden Papierzerfall besonders gefährdeten Originale der Zeitungen werden durch die Digitalisierung zudem geschont.

In den vergangenen Jahren wurden in der Universitätsbibliothek Heidelberg insgesamt ca. 1000 Bücher, Handschriften und Zeitungen mit mehreren Hunderttausend Seiten digitalisiert und über das WWW bereitgestellt. Hier finden sich neben „De(m) Heidelberger Student“ unter anderem auch Feldzeitungen aus dem Ersten Weltkrieg oder die Matrikel der Universität Heidelberg 1386-1920.<sup>5</sup>

Es ist zu wünschen, dass durch die Digitalisierung und Bereitstellung via Internet „Der Heidelberger Student“ als Quelle für die hiesige Universitätsgeschichte verstärkt das Interesse der Wissenschaft findet.

*Volker Wittenauer, UB, Tel. 54-2387*

1 <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/hdstud1929bis1938>

2 vgl. <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/hdstud1929bis1938/0001>

3 vgl. <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/hdstud1929bis1938/0423>

4 vgl. <http://handschriften-digital.uni-hd.de>

5 vgl. <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/digi/digilit.html>.



## Neugestaltung der Seiten „Heidelberger historische Bestände - digital“

Die stetig steigende Zahl an Literatur, die durch die Digitalisierungswerkstatt der UB bereitgestellt wird, machte es zugunsten einer besseren Übersichtlichkeit notwendig, die Seite

<http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/digi/digilit.html>

neu zu gestalten. Darüber hinaus wurde die Website an das Aussehen entsprechender Seiten im Webauftritt der UB angepasst. Durch die Gruppierung in größere, inhaltlich zusammengehörig Sammlungen, hat der Benutzer nun die Möglichkeit, sich schnell einen Überblick über das Angebot der UB an digitalisierter Literatur zu verschaffen. Neben dem ständig wachsenden Angebot an digitalisierten Handschriften findet man hier beispielsweise Literatur aus den DFG-Sondersammelgebieten Kunstgeschichte und Archäologie, Schrifttum zur Stadt Heidelberg und der umgebenden Region oder aber eine Zusammenstellung digitalisierter Zeitschriften und Zeitungen.

The screenshot shows the website interface for 'Heidelberger historische Bestände - digital'. The header includes the logo of the Universitätsbibliothek Heidelberg and navigation links for 'Aktuelles', 'Konto', 'Schulungen', 'Stempel', 'Suche', and 'Engl'. A sidebar on the left contains links for 'Literatursuche und -bestellung', 'Elektronische Medien', 'Fachbezogene Informationen', 'Bibliotheks der Universitätsbibliothek', and 'Kontakt'. The main content area is titled 'Startseite - Elektronische Medien - Heidelberger historische Bestände - digital' and lists several categories of digitalized literature:

- Handschriften**: Digitalisierte Handschriften aus der Bibliotheca Palatina (z.B. Codex Manesse, Sachsenspiegel, Oberleutliche Bilderhandschriften) und aus weiteren Sammlungen
- Schriften zur Stadt Heidelberg und zur Region**: Heidelberger Adressbücher, Chronik der Stadt Heidelberg, Heidelberger Katechismus von 1563, Briefe der Liselotte von der Pfalz, etc.
- Quellen zur und aus der Universität Heidelberg**: Matricel, Vorlesungsverzeichnisse und Adressbücher der Universität Heidelberg, etc.
- Rechtsquellen der frühen Neuzeit**: Juristische Quellentexte vorwiegend des 16. und 17. Jahrhunderts
- Kunstwissenschaftliche Literatur**: Bücher zur Architektur und Gartenkunst, Quellen zur Geschichte der Kunstgeschichte, etc.
- Archäologische Literatur**: Grabungspublikationen, Griechische Vasenmalerei und Plastik, Schrifttum zu Aöhen und Ätöka, Schriften Heinrich Schliemanns, etc.
- Zeitschriften und Zeitungen**: Satirezeitschriften, Feldzeitungen aus dem 1. Weltkrieg, Die älteste Zeitung der Welt: Die Straßburger "Relation" von 1609, etc.
- Sämtliche digitalisierte Literatur der Universitätsbibliothek Heidelberg**

At the bottom, there is a link for 'Digitalisierte Literatur weltweit - eine Übersicht' and a note: 'Weitere Informationen: Digitalisierungswerkstatt'.





Besondere Aufmerksamkeit wurde den digitalisierten Manuskripten aus den reichen Heidelberger Handschriftenbeständen zuteil. Auf der Unterseite „Heidelberger Handschriften - digital“ <http://handschriften-digital.uni-hd.de> werden sie, aufgeteilt in die unterschiedlichen Fonds, übersichtlich präsentiert. Hier sind auch zusätzliche Informationen zur Handschriften-Digitalisierung an der UB allgemein und zur „Digitalisierung der 848 deutschsprachigen Palatina-Handschriften“ (Lautenschläger-Projekt) im Speziellen zu finden.

The screenshot shows the website interface for 'Handschriften - digital' at the University of Heidelberg. The header includes the library logo and navigation links like 'Aktuelles', 'Konto', 'Schulungen', and 'Sitemap'. A left sidebar contains menu items such as 'Literatursuche und -bestellung', 'Elektronische Medien', 'Nutzung und Service', 'Fachbezogene Informationen', 'Bibliotheken der Universität', 'Kontakt', and 'A bis Z'. The main content area is titled 'Handschriften - digital' and lists various manuscript collections under 'Bibliotheca Palatina' and 'Heidelberger Handschriften (Heid.Hs.)'. It also features a section for 'Codices Salemitani (Cod. Sal.)' with information on digitalization projects and further resources.



## Kurzinformationen

Neu erstellt wurden die folgenden deutschsprachigen Seiten:

- Über das Sondersammelgebiet Klassische Archäologie  
<http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/fachinfo/www/arch/info.html>
- Drittmittelprojekte an der UB Heidelberg  
<http://www.ub.uni-heidelberg.de/wir/projekte.html>
- und im Intranet unter „Veranstaltung“: Bilder vom Sommerfest im neu gestalteten Innenhof der Universitätsbibliothek Heidelberg am 11. Juli 2006  
<https://heidi.ub.uni-heidelberg.de/intern/Sommerfest2006/intro.htm>

Grundlegend überarbeitet wurden die folgenden deutschsprachigen Seiten:

- Hilfe zur Benutzung von Datenbanken - Glossar  
<http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/epubl/info/daba/glossardb.html>
- Ausbildung  
<http://www.ub.uni-heidelberg.de/allg/Mitarbeiter/ausbildung.html>
- fachbezogene Informationen Romanistik  
<http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/fachinfo/www/roman/romlang.htm>

Neu erstellt wurde die folgenden englischsprachigen Seiten:

- About the Special Subject Collection Classical Archaeology  
<http://www.ub.uni-heidelberg.de/Englisch/helios/fachinfo/www/arch/info.html>
- Archaeological literature - digitized  
<http://www.ub.uni-heidelberg.de/Englisch/helios/fachinfo/www/arch/digilit/digilit.html>
- Books on architecture and garden architecture - digitized  
<http://www.ub.uni-heidelberg.de/Englisch/helios/fachinfo/www/kunst/digilit/architektur/welcome.html>

*Web-Team der UB, Tel.: 54-2573/2598/2299/3561*



## Neues Informationssystem für das Datenbankangebot der UB Heidelberg

Seit Anfang August 2006 ist die Universitätsbibliothek Heidelberg Teilnehmerin des Datenbank-Infosystems DBIS. Die von der Universitätsbibliothek Regensburg entwickelte Rechercheoberfläche ist ein kooperativer Service zur Nutzung wissenschaftlicher Datenbanken, an dem zur Zeit 100 wissenschaftliche Bibliotheken in Deutschland beteiligt sind.

**Datenbank-Infosystem (DBIS)**  
Universitätsbibliothek Heidelberg

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HEIDELBERG

UB Heidelberg | HEIDI-Katalog | Elektronische Medien | FAQs zu Datenbanken | Schulungen

<b>Suche nach</b>	<a href="#">Allgemein / Fachübergreifend</a>	212
<b>Datenbanken:</b>	<a href="#">Allgemeine und vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft</a>	97
<b>Schnelle Suche:</b>	<a href="#">Altertumswissenschaften</a>	67
<input type="text"/>	<a href="#">Analytik, Amerikanistik</a>	45
<input type="button" value="Suchen"/>	<a href="#">Archäologie</a>	59
<b>Erweiterte Suche</b>	<a href="#">Architektur, Bauingenieur- und Vermessungswesen</a>	49
<b>Aktuelles</b>	<a href="#">Biologie</a>	27
<b>Fachübersicht</b>	<a href="#">Chemie</a>	15
<b>Alphabetische Liste</b>	<a href="#">Ethnologie (Völker- und Völkerkunde)</a>	32
<b>Hinweise zur Benutzung</b>	<a href="#">Geographie</a>	29
<b>Ansprechpartner</b>	<a href="#">Geowissenschaften</a>	11
<b>Bibliotheksauswahl / Einstellungen</b>	<a href="#">Germanistik, Niederländische Philologie, Skandinavistik</a>	74
<b>Über DBIS</b>	<a href="#">Geschichte</a>	224
	<a href="#">Informatik</a>	14
	<a href="#">Informations-, Buch- und Bibliothekswesen, Handschriftenkunde</a>	47
	<a href="#">Klassische Philologie</a>	40
	<a href="#">Kunstgeschichte</a>	89
	<a href="#">Mathematik</a>	19
	<a href="#">Medien- und Kommunikationswissenschaften, Publizistik, Film- und Theaterwissenschaft</a>	22
	<a href="#">Medizin</a>	42
	<a href="#">Musikwissenschaft</a>	34
	<a href="#">Naturwissenschaft allgemein</a>	7
	<a href="#">Philosophie</a>	14

Mit der neuen Präsentation über dieses Informationssystem konnte eine erhebliche Erweiterung des Datenbankangebots realisiert werden. Neben den von der UB Heidelberg lizenzierten Datenbanken erhält man nun auch einen komfortablen Zugang zu einer vermehrten Anzahl frei im Netz zugänglicher Fachdatenbanken. Die Präsentation der insgesamt mehr als 1.200 Datenbanken erfolgt wahlweise nach Fachgruppen oder über eine alphabetische Sortierung. Zusätzlich erleichtert eine schnelle Suche in Titeln und Inhaltsbeschreibungen das Auffinden fachlich relevanter und neuer Datenbanken.



Für jedes Fachgebiet erhalten Sie eine alphabetische Liste der verfügbaren Datenbanken. Die wichtigsten Datenbanktitel werden am Anfang der Liste als TOP-Datenbanken zusätzlich, wiederum alphabetisch, angezeigt. (Geplant ist ein tatsächliches Ranking der Datenbanken, das mit der nächsten Version von DBIS verwirklicht werden soll). Die Datenbankliste kann optional nach Datenbanktypen oder Zugangsart/Verfügbarkeit sortiert werden. Die Verfügbarkeit einer jeden Datenbank wird durch ein farbiges Symbol gekennzeichnet.

**Die Datenbank ist...**

- U** für **Uni-Angehörige** ohne Einschränkung, für alle anderen nur in den **Räumen der UB** nutzbar.
- C** für **Uni-Angehörige** nur von Rechnern im **Campus** nutzbar.
- D** **deutschlandweit** frei zugänglich (DFG-geförderte Nationallizenz).
- €** ein **kostenpflichtiges Pay-per-Use-Angebot**.
- F** **frei** im Web nutzbar.

Unter „Bibliotheksauswahl/Einstellungen“ kann die Listenanzeige und die Recherche auf bestimmte Verfügbarkeiten bzw. Zugangsarten einschränkt werden (z.B.: nur Anzeige der für Uni-Angehörige bzw. in den Räumen der UB nutzbare Datenbanken) bzw. bestimmte Zugangsarten ausgeblendet werden. Außerdem können hier die Namen anderer deutscher Bibliotheken voreingestellt werden, um sich über deren Datenbankangebot zu informieren.

Bei Auswahl eines Datenbanktitels erhalten Sie zur leichteren Orientierung detaillierte Angaben zur Beschreibung und Nutzung der jeweiligen Datenbank. Von der Beschreibungsseite aus oder per Klick auf das Verfügbarkeitsymbol besteht ein Direktzugang zu allen online verfügbaren Datenbanken, bei Klick auf das Symbol wird die Datenbank ohne diesen Zwischenschritt gestartet.

Das neue Datenbank-Infosystem ist mit all diesen Funktionalitäten eine wertvolle, ständig aktualisierte Orientierungshilfe bei der Literatursuche für alle wissenschaftlichen Fächer. Den Zugang zu DBIS erhält man direkt über die Startseite der UB (<http://www.ub.uni-hd.de>), aber z.B. auch über den Einstieg „Elektronische Medien“ (<http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/>) oder in den jeweils zuständigen „Fachbezogenen Informationen“ (<http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/fachinfo/www/>).



## Sommerfest UB 2006

Unser diesjähriges Sommerfest war ob des neugestalteten Innenhofs, des opulenten Buffets und des optimalen Wetters ausgesprochen gelungen.

Emotionaler Höhepunkt war die feierliche Verabschiedung unseres Kollegen Dieter Klein. Besonders beeindruckend fanden wir das zahlreiche Erscheinen der „KleinianerInnen“, die es sich nicht nehmen ließen, in einer würdigen Zeremonie die Festschrift „BücherGänge - Hommage an Dieter Klein“ persönlich zu überreichen.



*Nach der Übergabe - Annette Hoffmann, Frank Martin, Gerhard Wolf, Dieter Klein, Veit Probst*



*Der Gefeierte beim Signieren*

## Die Manesse on tour: Heidelberger Zimelien in Magdeburger Mittelalter-Ausstellung

Vom 28. August bis 10. Dezember 2006 sind sechs der bedeutendsten Handschriften der Universitätsbibliothek Heidelberg nach Magdeburg ausgeliehen. Im dortigen Kulturhistorischen Museum findet die spektakuläre Ausstellung „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation. Von Otto dem Großen bis zum Ausgang des Mittelalters“ statt, in der die gesamte mittelalterliche Reichsgeschichte von 962 bis ca. 1500 in den Blick genommen ist. Unbestrittenes Glanzstück ist die „Große Heidelberger Liederhandschrift“, der sog. „Codex Manesse“ (Cod. Pal. germ. 848), der erstmals seit 16 Jahren wieder ausgeliehen wurde. Daneben sind der Ende des 12. Jahrhunderts entstandene Cod. Pal. germ. 112 mit der vollständigsten Überlieferung



von Pfaffe Konrads „Rolandslied“, zwei Doppelblätter aus Thomasins von Zerclaere „Der welsche Gast“ (Cod. Pal. germ. 389) und eine weitere Liederhandschrift (Cod. Pal. germ. 350) zu sehen. Aus der Sammlung des Zisterzienserklosters Salem werden der „Liber Scivias“ mit den Visionen der Hildegard von Bingen (Cod. Sal. X 16) sowie das zwischen 960 und 980 in Kloster Reichenau entstandene „Petershausener Sakramentar“ (Cod. Sal. IX b) gezeigt. Auch das einzige erhaltene Exemplar des zweiten Kaisersiegels Ottos III. (Heidelberger Urkunde 328) ist ein Exponat aus den hiesigen Beständen. Somit trägt die Universitätsbibliothek Heidelberg in nicht unerheblichem Maße dazu bei, dass Kunstwerke aus Europa und Übersee das Magdeburger Museum in eine Schatzkammer auf Zeit verwandeln.





## Symposium der Stadtbücherei Heidelberg: „Visionen für unsere Zukunft“ Samstag, 23. September 2006, 10.00 - 19.00 Uhr

Im Jahr ihres 100. Bestehens will die Stadtbücherei Heidelberg nicht nur zurückschauen, sondern sich auch fit für die Herausforderungen der Zukunft machen. Daher veranstalteten wir am Samstag, den 23. September 2006 ein Symposium unter dem Titel „Visionen für unsere Zukunft“, bei dem Expert/innen aus dem Bibliothekswesen, dem Kulturbereich und dem öffentlichen Leben ihre Thesen und Vorstellungen in Kurzreferaten präsentierten.

Vor rund 90 Zuhörer/innen startete **Professor Götz Werner**, Inhaber der dm-Drogeriemärkte, mit einem frei gehaltenen, aufschlussreichen Vortrag, in dem er u.a. auf die Bedeutung von Bildung und Kultur für die Gesellschaft hinwies: „Der Reichtum einer Gesellschaft beginnt im Klassenzimmer.“ (Zitat von Henry Ford). Außerdem entstehe Nachfrage immer aus einer Mangelsituation. Wenn man demnach das Buch „verknappe“, es z.B. nur noch als Kunstwerk ansehe und Wissen aus anderen Quellen schöpfe, so könne es zukünftig durchaus mehr als heute geschätzt werden.

Zum Thema **virtuelle/technische Zukunft** referierten **Professor Dr. Andreas Schrader** (Direktor des McLuhan Documentation Center der ISNM - International School of New Media GmbH an der Universität Lübeck) über die „Hybrary als Modell der Bibliothek von Morgen - intelligente Schnittstellen zwischen Realität und Virtualität“ und **Professor Dr. Dr. Andreas Reuter** (European Media

Laboratory - EML Research gGmbH in der Villa Bosch Heidelberg) über „Intelligente Suchmaschinen - der Ersatz für Sachinformationen in Öffentlichen Bibliotheken?“. Beide wiesen auf neue technische Entwicklungen hin - wie sie in der Bibliothek der ISNM z.B. mit Selbstverbuchung und mit RFID ausgerüsteten Medien schon praktiziert werden - oder zeichneten auch ein kritisches Bild der Möglichkeiten von sogenannten intelligenten Suchmaschinen.

Anschließend beschäftigten uns die **Auswirkungen des demografischen Wandels auf die Bibliotheken der Zukunft**. In Bezug auf **Jugendliche** stellte **Robert Elstner** (Stadtbibliothek Leipzig, 6 Jahre Jurymitglied beim Deutschen Jugendliteraturpreis, Rezensent und Referent für Jugendliteratur) in seinem prägnanten, humorvollen Vortrag verschiedene Diskussionspunkte (z.B. Wie alt ist ein/e Jugendliche/r? Welches Verlagsangebot spricht diese Zielgruppe an?) unter dem Titel „Welche Bibliotheksangebote brauchen Jugendliche im digitalen Zeitalter?“ zusammen. In Bezug auf **Ältere**: „Die Bibliothek 50 plus - ist sie anders?“ analysierte **Ursula Lenz** (Pressereferentin der BAGSO - Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen e.V.) anhand von sieben Thesen (z.B. „Alt sind immer nur die anderen“) die derzeitige gesellschaftliche Sicht auf die älteren Mitbürger/innen und präsentierte unter dem provokanten Titel „Seniorenteller - nein danke“ vier Ansätze und sieben Regeln einer erfolgreichen



Ansprache für diese Bevölkerungsgruppe. Den Referate-Marathon beendeten zwei Vorträge zum Themenkomplex „Visionen für die nähere und fernere Zukunft“. **Ingrid Bussmann** (Direktorin der Stadtbücherei Stuttgart) stellte die Leitlinien und Gedanken der „Bibliothek 21“ vor, die in dem geplanten Neubau der Stuttgarter Stadtbibliothek (Fertigstellung 2010) realisiert werden sollen. **Rob Bruijnzeels** (Vereniging van Openbare Bibliotheken Den Haag/Niederlande) entwarf unter dem Titel „Bibliotheken 2040 - Vergangenheit und Zukunft der Zukunft“ ein fantasievolles Bild von unterschiedlichsten Bibliotheksformen.

All diese nur 15-20 Minuten dauernden Statements boten nun genügend Diskussionsstoff für die Arbeit in den vier Workshops: virtuelle/technische Zukunft, Zielgruppe Jugendliche, Zielgruppe Ältere und Visionen: nähere/fernere Zukunft. Die Teilnehmer/innen der einzelnen AGs setzten sich aus Bibliotheksmitarbeiter/innen (hiesigen und auswärtigen), Leser/innen der Stadtbücherei Heidelberg, Expert/innen aus dem EDV-, Jugend- und Seniorbereich sowie aus Vertreter/innen der Lokalpolitik und dem Jugendgemeinderat zusammen. Unter der engagierten Moderation von Prof. Cornelia Vonhoff (Hochschule der Medien Stuttgart; AG virtuelle/technische Zukunft), Monika Ziller (Direktorin der Stadtbibliothek Heilbronn; AG Zielgruppe Jugendliche), Wolfgang Schütte (Geschäftsführer der Heidelberger Dienste HDD; AG Zielgruppe Ältere) und Dr. Luitgard Nipp-Stolzenburg (Direktorin der Volkshochschule; AG Visionen nähere/fernere Zukunft) erarbeiteten die Workshop-Mitglieder zahlreiche zukunftsweisende Ideen.

Diese Arbeitsergebnisse wurden anschließend öffentlich präsentiert. Hier eine kleine Auswahl:

- die Jugendlichen sehen uns einerseits als Informationsquelle (z.B. Bücher, Internet) für ihre Referate, andererseits wünschen sie sich neben Gruppenarbeitsräumen und Treffpunktmöglichkeiten auch den „fließenden Übergang“ zur Nutzung des sogenannten Erwachsenenbestandes.
- die Älteren möchten „keine Extrawurst“, die Büchereibenutzung soll leicht und angenehm sein, z.B. durch ein besseres Leitsystem; wie die Jugendlichen möchten sie in die gesamte Bücherei integriert und nicht in „eine Ecke abgeschoben“ werden.
- das Medienangebot soll alle Medienarten (z.B. auch E-Books) umfassen; aktuell, vielfältig, in ausreichender Anzahl, aber in teilweise anderer Präsentation; z.B. gibt es Fantasy-Romane, die von den „all-ager's“ - also von allen Altersgruppen - gelesen werden, z.Z. bieten wir nach Alter geordnet Fantasy-Romane an verschiedenen Standorten an.
- wichtig: Stadtbücherei als Ort der Begegnung, der Kommunikation, als generations-übergreifender Treffpunkt; in allen Workshops sprach man sich für eine verbesserte, mehr auf die Kund/innenbedürfnisse ausgerichtete Beratung aus.

Alle Ideen und Vorschläge werden nun diskutiert, geprüft und in künftige Zielbildungsprozesse sowie weitere Zukunftsplanungen eingebunden. Wir sind mit dem Verlauf und den Workshopergebnissen des Symposiums sehr zufrieden.

Die gesamte Veranstaltung wurde von Tillmann Jossé (Psychotherapeut, Coach





und OE Berater) Team and Training -TAT- Mannheim moderiert.

Genauere Informationen zum Programm und den Symposiumsteilnehmer/innen, zu Thesen und Inhalten der einzelnen Referate sowie zu den Arbeitsergebnissen der Workshops werden demnächst auf unserer Homepage **www.heidelberg.de/stadtbuecherei** zu finden sein.

Außerdem enthält das Stadtblatt Heidelberg Nr. 39 vom 27.09.2006 das gesamte

Interview mit Büchereidirektorin Regine Wolf-Hauschild zu den Symposiumsergebnissen; nachzulesen auch auf der Website der Stadt Heidelberg [www.heidelberg.de](http://www.heidelberg.de).

*Ingrid Kohlmeyer, Stadtbücherei,  
Tel.: 06221/ 5836060*



## Lebenshilfe Palatina

Wie belagert man eine Festung, justiert ein Geschütz, und wie stellt man wirkräftige Brandbomben her? Wie arrangiert man ein ansehnliches Feuerwerk? Was tun gegen Neider und wie verhält man sich zu Hof oder in Gegenwart der Mächtigen? Was hilft gegen Schwindsucht und was sollte man bei der Begegnung mit exotischen Tieren beherzigen?

Scheinbar kein Problem des alltäglichen Lebens, das nicht mithilfe der Codices Palatini zu beantworten wäre. Das mühsame und langwierige Handschriftenstudium ist für clevere Nutzer der Datenbanken der Heidelberger Universitätsbibliothek, insbesondere von HeidICON <http://www.HeidICON.uni-hd.de> nun zum Teil entbehrlich geworden und kann hier erprobt werden.

1. Wie schützt man sein Haus vor Blitzschlag?
2. Woran erkennt man einen Panther?
3. Woraus wird das Heilmittel und Duftstoff Ambra gewonnen?

### Auflösungen

*Antwort 1:*

**Barba jovis, der Hauswurz** <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/cpg311/0508>

Cod. Pal. germ. 311, Johannes Hartlieb: „Kräuterbuch“, die Darstellung fol. 248v zeigt eine Scheune, auf deren Dach eine rosettige Blattsukkulente wächst. Es ist der Dach-Hauswurz (lat. *Sempervivum tectorum* aus der Familie der Crassulaceae), dem neben heilender Wirkung auch die Eigenschaft zugeschrieben wurde, Häuser vor Blitzschlag zu schützen. Der Text unter der Illustration spricht demnach auch davon, dass die Pflanze „den doner und die hymel slygen veriage“. Bereits Karl der Große hatte in seinen „Capitulare de villis“ diese Vorsichtsmaßnahme angeordnet: „*et ille hortulanus habeat super domum suam Jovis barbam*“ (= „und jeder Gärtner soll auf seinem Dach ‘Jupiter-Bart’ (Hauswurz, Donarsbart, Donnerwurz) haben“.



*Antwort 2:*

Der Panther ist ein pferde- oder hundeähnliches Tier, das Feuer spucken kann. Man erkennt ihn an den Hörnern auf seinem Kopf, den greifenähnlichen Klauen als Vorderläufe und in der Regel an seinem gefleckten Fell. Cod. Pal. germ. 311, fol. 104r <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/cpg311/0217> und Cod. Pal. germ. 300, fol. 111r <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/cpg300/0239> illustrieren je einen Vertreter dieser Art.

*Antwort 3:*

Die Ambra ist eine ölige Stoffwechselsubstanz aus dem Verdauungstrakt der Pottwale und treibt in Klumpen auf dem Meer. Ihre Bedeutung gewann sie vor allem als Duftstoff, dabei erhält die Ambra neben ihrer festen Konsistenz auch ihren angenehmen Duft erst durch längeren Kontakt mit Luft, Licht und Salzwasser. Über die Entstehung und Herkunft der Ambra weiß das Kräuterbuch folgendes: „...*ambra wechset in tieffes meres grunde als die sweme und die grossen walfische die stossen sie mit sturme abe (...) wie wol etlich sprechent es sy sperma von dem grossen walfische aber sie fellent.*“

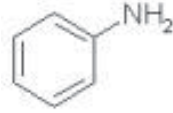
Cod. Pal. germ. 311, fol. 237ar

<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/cpg311/0485>



*Margit Krenn, UB, Tel. 54-4203*

## Zwischen Phenylamin und Sieboldia



Phenylamin

## Retrokatalogisierung der Bibliotheca Schlosseriana



Sieboldia Maxima

### Mit Illustrationen, chemischen Strukturformeln, Porträts, japanischer Silbenschrift, Literaturhinweisen und 19 teilweise sehr gelehrten Fußnoten<sup>1</sup>

Literatur, liebe Lesende, soll zugleich unterhaltsam und lehrreich sein. Dieser kleine Beitrag ist hoffentlich beides, denn zum Einen werden Sie ganz beiläufig davon unterrichtet, dass erneut eine Heidelberger Gelehrtenbibliothek im SWB retrokatalogisiert wurde, lernen dazu die Bedeutung von Phenylamin und Sieboldia kennen, und gewinnen zum Anderen Interesse an einer wieder vielschichtigen Bibliothek, nachdem die Leseriana nur mit trockener ökonomischer Kost aufwarten konnte.

Warum aber der - für die Bibliothek eines Historikers - seltsame Titel dieses Berichtes? Zuerst, um Aufmerksamkeit herzustellen. „Phenylamin - Sieboldia“ beschreibt den Alphabetabschnitt aus dem 5. Supplementband zu Pierer's Universal-Lexikon der Gegenwart und Vergangenheit,<sup>2</sup> hat zuvörderst mit Schlosser also erst einmal wenig zu tun.

Friedrich Christoph Schlosser wurde 1776 in Jever (Friesland) geboren, studierte in Göttingen Theologie, Klassische Philologie und Staatswissenschaften, wurde 1809 an der Universität Gießen promoviert, und gelangte über Umwege schließlich 1817 als ordentlicher Professor an die Universität Heidelberg.<sup>3</sup> Schlosser kam allerdings nicht nur als Vertreter des Faches Geschichte an die Universität, zugleich übernahm er die Leitung der Universitätsbibliothek, die damals hoch verschuldet und personell nicht gerade üppig ausgestattet war. Außer dem Bibliotheksleiter gab es nur den seit 1803 für zwei Stunden (vermutlich täglich) angestellten Sekretär Professor Kayser, dessen Tätigkeit sich überdies in der Bücherausgabe erschöpfte - wer damals wohl die Ausleihvertretung übernommen hat, wenn Professor Kayser gerade anderweitig unabhkömmlich war? Sehr



erfreulich kann das Bibliothekarsdasein für Schlosser nicht gewesen sein.<sup>4</sup> Zermürbt durch jahrelangen „Verdruss aller Art“ nahm er 1825 den Ankauf der seiner Ansicht nach wertlosen Bibliothek des Reichsstifts Salem zum Anlass, die Leitung der Universitätsbibliothek niederzulegen.<sup>5</sup> Schlossers Bedenken gegen den Ankauf waren allerdings nicht völlig von der Hand zu weisen, klingen seine Einwände doch verdächtig modern: „Wo nehmen wir Raum, wo Leute zum Ordnen und Aufstellen? Wo zum Packen und Absenden von Salem ...“<sup>6</sup> Außerdem war Schlosser von der Qualität der Sammlung nur eingeschränkt überzeugt: „... von 50.000-60.000 Bänden können wir höchstens 10.000 bis 12.000 Bände gebrauchen. Das Andere ist uns Ballast und Trödelwaare“.<sup>7</sup> Es schien ihm daher ratsam, „von dem Ganzen lieber abzustehen, da es selbst geschenkt uns in die größte Verlegenheit brächte. Wir haben nur einen Mann auf der Bibliothek, ..., um den Quark, der dabey ist, nur einigermaßen zu nützen, müssten wenigstens noch 4-5 Leute angenommen werden. In Worten ist Alles leicht, man gehe aber einmal auf unsere Bibliothek“<sup>8</sup> (Hervorhebung im Original). Der weitere Gang ist bekannt, Schlosser ging, Salem kam.

Schlossers Wirken als Historiker und akademischer Lehrer war von größerem Erfolg gekrönt: sowohl in eigener Person (Schlosser gilt als berühmtester Heidelberger Historiker der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts) als auch in Gestalt seiner Schüler, von denen die bekanntesten Ludwig Häusser<sup>9</sup> und Georg Gottfried Gervinus waren.

Geschichtswissenschaftliche Literatur macht folgerichtig auch den größten Teil der Schlosseriana aus, insbesondere zur neueren und neuesten Geschichte (etwa

zur französischen Geschichte zwischen Revolution und napoleonischer Ära). Interessanterweise fehlen Titel zur Revolutionszeit 1848 beinahe völlig - in auffälligem Kontrast zur Bibliothek seines Schülers Häusser, der in ebendieser Bewegung eine bedeutende Rolle spielte.

Über den Bestand dieser Bibliothek ließe sich - außerhalb eines historischen Kolloquiums - deshalb auch wenig für einen kurzweiligen Bericht sagen, wären da nicht noch andere Teile untergemengt, die z.B. wie bei der Häusseriana Einblicke in das gelehrte Nebenleben gewährten. Lateinische oder griechische Klassiker in größerer Zahl sucht man in der Schlosseriana allerdings vergebens,<sup>10</sup> und auch von körperlicher Ertüchtigung hielt der Gelehrte offenbar wenig - zumindest findet sich keine der bei seinem Schüler auffindbaren gymnastischen und wassertherapeutischen Grundlagenliteratur. Vielleicht ein Beleg gegen die oft behauptete voranschreitende Verweichlichung der nachfolgenden Generationen? Dagegen spiegelt sich in dem Bestand ein umfassendes Interesse für Wissensgebiete außerhalb des engeren historischen Faches - wie es als Wissensdurst und Lesewut schon für den jungen Schlosser bezeugt ist.<sup>11</sup> Auffällig ist z.B. eine reiche Sammlung an Reisebeschreibungen aus aller Herren Länder. Zumindest im Geiste war Schlosser ungewöhnlich weit gereist: von Columbien<sup>12</sup> bis zu den abgelegenen Inselreichen,<sup>13</sup> und auch abenteuerlichen Episoden war er in seiner Lektüre nicht abgeneigt.<sup>14</sup>

Hier schließt sich nun auch der Kreis zu den eingangs noch rätselhaften Begriffen Phenylamin<sup>15</sup> und Sieboldia maxima.<sup>16</sup> (Entnehmen Sie den belehrenden Teil dieses Aufsatzes bitte - wie es sich für gelehr-



te Abhandlungen geziert - den entsprechenden Fußnoten). Tatsächlich finden sich auch zahlreiche naturwissenschaftliche und naturkundliche Bücher in Schlossers Bestand. Dabei ist die ganze Bandbreite dieses Schrifttums vertreten. Von den zweifellos einfachen Schriften für Kinder,<sup>17</sup> über (populär)wissenschaftliche Werke wie solche über das Seelenleben der Tiere oder das Leben der Insekten<sup>18</sup> bis hin zu ausgeprägt fachwissenschaftlichen Werken, wie dem „Gmelin“, einem Handbuch der Chemie, das damals noch bequem in ein Bücherregal passte, heute dagegen eine halbe Bibliothek ausfüllt.<sup>19</sup>

Solchermaßen ist nun also eine weitere Gelehrtenbibliothek erschlossen - für die Benutzung sind sicherlich die umfangreichen historischen Bestände von besonderer Bedeutung. Dass aber auch in solch einem Bestand wieder allerhand interessante und verweilenswerte Kostbarkeiten enthalten sind, wurde aus diesen kurzen Ausführungen hoffentlich erkennbar. Und als besonderes Bonbon können Sie jetzt auf Cocktailparties oder Familienfesten mit unerwartetem Wissen über esoterische Gegenstände wie Phenylamin oder Sieboldia glänzen. Viel Vergnügen. Aber übertreiben Sie nicht. Nicht dass man Sie sonst bei den Käsehäppchen über die Gefährlichkeit von 2,4,7,8-Tetrachlordibenzo-dioxin ausfragt.

*Hans-Martin Meyer, UB, Tel. 54-2757*

1 Welche unstrittig den eigentlichen Wert vorliegender Abhandlung ausmachen.

2 Schlosser 518::Suppl. 5.

3 Ausführlicher zu Schlosser: Sellier-Bauer, Ellen-Charlotte: *Friedrich Christoph Schlosser: ein deutsches Gelehrtenleben im neunzehnten Jahrhundert*. Göttingen: V&R unipress, 2004

4 Ganz folgenlos war sein Wirken dagegen nicht. Die Einteilung der Bibliotheksbestände in 17 systematische Großgruppen geht auf Schlosser zurück. Durch Zangemeisters Großbuchstaben unsterblich gemacht leben sie bis heute fort. Vgl. Haar, a.a.O., S. 14.

5 Haar, a.a.O., S. 153 f.

6 Haar, a.a.O., S. 14.

7 Haar, a.a.O., S. 14.

8 Haar, a.a.O., S. 14 f. „*In Worten ist Alles leicht, man gehe aber einmal auf unsere Bibliothek*“. Was könnte es für ein schöneres Zitat oder Motto geben, um in Zukunft Anträge auf Hiwi-Stellen, Geldmittel oder sonstigen Bedarf bei übergeordneten Stellen dezent zu zieren?

9 Dessen Privatbibliothek ebenfalls im Besitz der UB Heidelberg ist und die unlängst - der geneigte Leser erinnert sich, aller „Obscönitäten“ eingeschlossen - retrokatalogisiert wurde.

10 Nicht etwa, dass Schlosser auf diesem Gebiet keine Bildung genossen hätte! Über seine Schulzeit schreibt er selbst: „*Ich konnte damals ein kleines lateinisches Exerzitium ohne grammatischen Fehler schreiben, jeden griechischen Satz analysieren, alle Paradigmen, regelmäßige und unregelmäßige, an den Fingern herzählen*“. (zitiert nach: [3], S. 63)

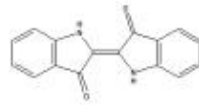
11 vgl. hierzu [3], z.B. Kapitel 3.5.: „Schulzeit und autodidaktische Bildung“, S. 60-71.

12 John Potter Hamilton: *Reisen durch die inneren Provinzen von Columbien*. Weimar, 1828.

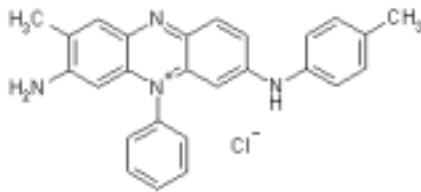
13 William Mariner: *Nachrichten über die Freundschaftlichen oder die Tonga-Inseln*. Weimar, 1819.

14 *William Bligh's Bericht von dem Aufruhr an Bord des Schiffes Bounty und von seiner Reise nach Tofoa ... Insel Timor*. Berlin, 1791.

15 Als gewesener Chemiker schmeichle ich mir mit der Hoffnung, der Begriff Phenylamin erwecke in Ihnen vage Erinnerungen an vergangene Schulzeiten. Vielleicht nicht Phenylamin, aber sein „Trivialname“ Anilin könnte Ihnen geläufig sein, zumal in räumlicher Nähe Heidelbergs zur BASF. Was nämlich nichts anderes heißt als „Badische Anilin- und Soda-Fabrikation“ oder Sie haben vielleicht früher mit Filmen von Agfa fotografiert, ohne zu wissen, dass sich dahinter die „Aktiengesellschaft für Anilinfabrikation“ verbirgt? Immense Bedeutung hatte (und hat) Anilin als Grundstoff für Farbstoffe, namentlich für das bis Ende des 19. Jahrhunderts nur natürlich zugängliche Indigo, mit dem - werfen Sie einen Blick auf Ihr Beinkleid - Jeans blau gefärbt werden. Genießen Sie einen kurzen Augenblick lang die Strukturformel von Indigo:



Ironischerweise war das Anilin ursprünglich umgekehrt aus dem wertvollen Indigo hergestellt worden, bis es billig aus dem unansehnlichen Steinkohlenteer gewonnen werden konnte. Der Versuch, aus dem solchermaßen nun reichlich vorhandenen Anilin das im 19. Jahrhundert bedeutende Anti-Malaria-Mittel Chinin herzustellen, misslang dem englischen Chemiker Perkin allerdings vollständig. Dagegen erkannte er durch Zufall in seinem misslungenen Produkt einen intensiv violett färbenden Farbstoff: Mauvein. Und wurde so als Chemiker zu einem bedeutenden Geburtshelfer der modernen Mode (für Interessenten: vgl. das populärwissenschaftliche Buch von Simon Garfield: *Lila: wie eine Farbe die Welt verändert*. Berlin: Siedler, 2001). Der Ästhetik zuliebe hier die Strukturformel des Mauveins:



Nicht nur in der Mode, sondern auch in der schöngeistigen Literatur hat das Anilin seine Spuren hinterlassen: mit dem Warnhinweis auf die heroisch-deutschtümelnende (und explizit nationalsozialistische) Schlagseite des Autors („Der Hitlerjunge Quex“, Schriftleiter der Zeitschrift „Der braune Reiter“ etc.) empfehle ich Ihnen den „Roman“ *Anilin: Roman der deutschen Farbenindustrie* von Karl Aloys Schenzinger, der freilich eher ein populäres Sachbuch zweifelhafter Qualität als ein poetisch anspruchsvolles Werk ist. Freilich war er phänomenal erfolgreich, hat in den 30er und 40er Jahren die Jugend begeistert und eine Millionauflage erlebt (Signatur UB z.B. G 6889-56-25). Für den zeit- und literarhistorisch Interessierten lohnt ein Vergleich des Textes vor und nach Ende des 3. Reiches: ein Musterbeispiel für die „Entnazifizierung“ von (literarischen) Texten.

16 Pierer's Universal-Lexikon möchte unter Sieboldia eine nach Siebold (s.u.) benannte Pflanzengattung verstehen. Als Bestandteil botanischer Namen kommen vor: Sieboldia, Sieboldiana, und sieboldii. Z.B. *Sambucus sieboldiana* (Japanischer Holunder), *Stachus sieboldii* (auch genannt Japanische Kartoffel, Chinesische Artischocke etc.), *Corylus sieboldiana* (Japanische Hasel) etc. Exkurse über biologische Nomenklatur möchte ich mir gerne ersparen, zumal selbige auch des historischen Wandels unterworfen ist. Und so tritt die Bezeichnung Sieboldia heute eher in der Verbindung *Sieboldia maxima* auf, und bezeichnet in dieser Form den



japanischen Riesensalamander, den ich deshalb auch zur Illustration dieses kleinen Aufsatzes ausgewählt habe. Spätestens beim Auftreten der *Sieboldiana: acta biologica* (ZDB-ID: 954312-0) oder dem *Sieboldiana-Archiv* sollte Ihr Interesse geweckt sein, wer dieser ominöse Siebold eigentlich sei, der sich so vielfältig in modernen Namen verewigt hat. Siebold, dessen Namen - passenderweise vor japanischem Hintergrund - hier in japanischer Silbenschrift geschrieben steht, war ein deutscher Arzt und Naturforscher des 19. Jahrhunderts, der besondere Bedeutung in der Erforschung der japanischen Flora und Fauna besitzt und für die Beziehungen beider Länder von herausragender Wichtigkeit wurde.

Eine nähere Bekanntschaft mit diesem faszinierenden Gelehrten lohnt sich auf jeden Fall. Deshalb verweise ich hier nur auf den einführenden Artikel zu Siebold in der Wikipedia. Und falls Sie Japanisch lernen sollten, wundern Sie sich nicht über zahlreiche Entlehnungen aus dem Deutschen, besonders in der japanischen Wissenschaftssprache. Alles eine Auswirkung intensiver deutsch(sieboldianisch-)japanischer Beziehungen!





17 Vgl. z.B.: C. Ph. Funke: *Naturgeschichte für Kinder*. 8., sehr verm. Aufl. Leipzig, 1830.

18 Maximilian Perty: *Ueber das Seelenleben der Thiere: Tatsachen und Betrachtungen*. Leipzig [u.a.], 1860. Und: Ernst Ludwig Taschenberg: *Was da kriecht und fliegt! Bilder aus dem Insektenleben mit besonderer Berücksichtigung ihrer Verwandlungsgeschichte*. Berlin, 1861.

19 Leopold Gmelin: *Handbuch der theoretischen Chemie*. 3., verb. u. verm. Aufl. Frankfurt am Main, 1827.





## „Knab auf schnellem Roß“

Eine Ausstellung in der Universitätsbibliothek zur Heidelberger Romantik

*In Heidelberg feiert man gerade in zahllosen Veranstaltungen das „Wunderbornjahr“. Erinnert wird an die Erstveröffentlichung dieser von Achim von Arnim und Clemens Brentano herausgegebenen Lieder-sammlung vor 200 Jahren – eine der Manifestationen literarischer Romantik. Auch die Universitätsbibliothek ist dabei – mit einer Ausstellung.*

Im Mittelpunkt steht jenes kostbare Wunderhorn-Material, das die Bibliothek 1929 von den Nachkommen Achim von Arnims erworben hatte – dazu zählen 246 Briefe sowie über 2000 Lieder und Sinnsprüche. Zu den attraktivsten Aufzeichnungen gehört zweifellos jenes Blatt, auf dem Arnim nicht nur das Gedicht „Ach in Trauren muß ich schlafen gehen“ notierte, sondern am linken Rand auch zwei Skizzen eines Reiters anfertigte, die einen Entwurf darstellten für die berühmte Titelvignette des ersten Wunderhorn-Bandes (siehe unsere Abbildung). Der Name der Sammlung geht nämlich zurück auf das in ihr an erster Stelle abgedruckte Lied „Ein Knab auf schnellem Roß“, das einen reitenden Boten besingt, der einer Kaiserin ein Horn mit wunderbaren Eigenschaften überreicht.

Die „Heidelberger Romantik“ lässt sich natürlich nicht nur auf das „Wunderhorn“ reduzieren. Im Rahmen der ihr von den Literaturhistorikern im Nachhinein zugestanden Rolle als Beschwörerin nationaler Volkskultur

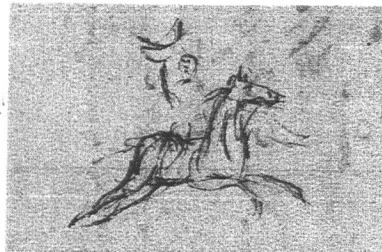


Abb.: Katalog

präsentiert die Ausstellung auch die anderen Projekte, die dieser Bezogenheit entsprangen – so beispielsweise Görres' vielfältige Beschäftigungen mit altdeutscher Literatur. Die beiden Universitätsdozenten Joseph Görres und Friedrich Creuzer gehörten zur Clique um Arnim und Brentano. Ihren Gegenspieler hatten sie in Johann Heinrich Voß, dem berühmten Homer-Übersetzer und erklärten Romantik-Feind: „In den neu erschienenen Bänden wird aus dem Knaben-Wunderhorn, als Mittel der Verjüngung zum Knabenalter, ein heilloser Mischmasch von allerlei buzigem, truzigem, schmuzigen und nichtsnuzigem Gassenhauern, samt einigen abgestandenen Kirchenhauern, uns vorgeschüttet“, schrieb dieser in einer Rezension. Es kam zu teilweise heftigen Auseinander-

setzungen. Zu den Voß-Attacken der Brentano-Leute gehörte neben der Philistersatire über den Uhrmacher Bogs (1807) auch eine Karikatur. Sie zeigt Voß ebenfalls als Philister, der mit Pfeil und Bogen auf die als Putto dargestellte Poesie zielt. Der Pfeil traf insofern, als Brentano und Arnim die Stadt wenig später tatsächlich verließen – das Ende des literaturgeschichtlichen Kapitels „Heidelberger Romantik“.

*Die Ausstellung „Ein Knab auf schnellem Roß – Die Romantik in Heidelberg“, zu der ein reich illustrierter Katalog erschienen ist, ist noch bis zum 31. März 2007 in der Universitätsbibliothek zu sehen.*

Oliver Fink ■



AUSSTELLUNG / „Des Knaben Wunderhorn“ wird 200

## Knab auf schnellem Roß

Zwischen 1804 und 1808 gaben Clemens Brentano und Achim von Arnim „Des Knaben Wunderhorn“ heraus, die berühmteste Liedersammlung der deutschen Romantik. Ihr erster Band erschien vor genau 200 Jahren im Heidelberger Verlag Mohr & Zimmer.

HEIDELBERG. Die Ausstellung „Ein Knab auf schnellem Roß“ bildet den Beitrag der Heidelberger Universitätsbibliothek zum diesjährigen Literatur-Sommer Baden-Württemberg; bis März 2007 wird sie täglich zu sehen sein. Dafür wählte Dr. Armin Schlechter, der Leiter der Handschriftenabteilung, aus seinen Schätzen hundert Exponate aus: Heidelberger Stadtansichten, Konterfeis der beiden Herausgeber, Originalbriefe und -manuskripte und nicht zuletzt Primärtexte aus dem Nachlass der Familie von Arnim. Der reich bebilderte Katalog enthält einen Abschnitt über die Vertonungen der Wunderhorn-Lieder der Karlsruher Musikwissenschaftlerin Dr. Martina Rebmann.

„Ein Knab auf schnellem Roß“ lautet die Anfangszeile eines Liedes, in dem sich das Motiv für den Namen der Liedersammlung findet. Einen Reiter schickt eine „Meerfey“ mit einem „Wunderhorn“ aus Gold und Elfenbein zur Kaiserin „zu ihrer Reinheit Preis“. Wie sich Achim von Arnim den reitenden Bötten dachte, zeigt das Frontispiz der Erstausgabe; bekannter ist die Darstellung des Wunderhorns selbst aus dem zweiten Wunderhorn-Band aus dem Jahre 1808.

Die alte deutsche Lied-Literatur wieder zu entdecken, war das Ziel der Freunde Clemens Brentano und Achim von Arnim. Tatkräftige Hilfe



Das Frontispiz der Erstausgabe.

Repro: UB Heidelberg

erhielten sie vom Universitätsprofessor Johann Joseph Görres sowie privaten Sammlern. Zunächst war das dreibändig konzipierte Werk stark umstritten, denn die Herausgeber waren mit der Auswahl der Liedertexte recht frei umgegangen. Bestes Beispiel ist „Ein Knab auf schnellem Roß“, eine altfranzösische Romanze mit englischer Zwischenstufe. Selbst Nachdichtungen von Liedern fanden Aufnahme, vorausgesetzt, sie waren im eingängigen Volksliedcharakter verfasst. Dazu gehört das Lied „Es stand ein Baum im Odenwald“, das die Liedsammlerin und -dichterin Auguste von Pattberg einreichte.

Heute ist die Bedeutung der Wunderhorn-Sammlung unumstritten und gilt nach dem Leitenden Bibliotheksdirektor Dr. Veit Probst als „Gründungsdokument der Romantik“.

D.Z.

### INFO

Universitätsbibliothek Heidelberg, Montag bis Samstag 10 bis 18 Uhr.

EBERBACHER ZEITUNG 1.06.06



## »Ein Knab auf schnellem Roß«

Vor 200 Jahren erschien die Liedersammlung »Des Knaben Wunderhorn« – Eine Ausstellung in Heidelberg

Eine Ausstellung für Romantiker, Historiker und Lesefreudige bietet sich derzeit in der Universitätsbibliothek in Heidelberg an: »Des Knaben Wunderhorn«, die bedeutende Liedersammlung der deutschen Romantik, feiert zweihundertsten Geburtstag. Clemens Brentano und Achim von Arnim gaben sie in ihren Heidelberger Jahren zwischen 1804 und 1808 heraus; ihr erster Band erschien im Jahre 1806 im Heidelberger Verlag Mohr & Zimmer

Die umfassende und sorgfältig aufbereitete Schau zum denkwürdigen Geburtstag der Sammlung ist ein Beitrag der Heidelberger Universitätsbibliothek zum Literatur-Sommer Baden-Württemberg 2006. Als Bestandteil des Romantik-Jahrs wird man sie weit über dessen offizielle Dauer hinaus bis März 2007 täglich besuchen können.

Für die breite Quellenbasis der Präsentation sorgte der Fundus der renommierten Bibliothek. Dafür öffnete der Leiter der Handschriftenabteilung, Dr. Armin Schlechter, seine Tresore und wählte aus den darin enthaltenen Schätzen insgesamt 100 Exponate aus, darunter zeitgenössische bzw. »romantische« Heidelberger Stadtansichten, Porträts der Herausgeber, Frauen, Freunde und Feinde, Noten, Originalbriefe und -manuskripte und nicht zuletzt der 1929 erworbene Nachlass der Familie von Arnim mit zahlreichen Primärtexten.

Der fundierte Begleitkatalog, der wie gewohnt ansprechend gestaltet und reich illustriert ist, ist unter Mitwirkung der Musikwissenschaftlerin Dr. Martina Rebmann entstanden, die sich der Liedvertonungen angenommen hat.

### Im Auftrag einer »Meerfey«

Der Heidelberger Ausstellungstitel »Ein Knab auf schnellem Roß« ist der Anfangszeile des Liedes entnommen, in dem sich das Motiv für den Namen der Liedersammlung findet. Der eilige

Reiter ist es nämlich, der »auf schnellem Roß« im Auftrag einer »Meerfey« unterwegs ist und ein »Wunderhorn« aus Elfenbein, Gold und Edelsteinen mit wunderbaren Eigenschaften überreicht, und zwar einer Kaiserin »zu ihrer Reinheit Preis... dieweil sie schön und weis'«.

Wie sich Achim von Arnim den berittenen Kurrier vorstellte, ist auf dem Frontispiz der Erstausgabe zu sehen; bekannter wurde die Darstellung des Wunderhorns selbst, das in Anlehnung an ein goldenes Trinkhorn in Kopenhagen – das so genannte Oldenburger Horn – entworfen wurde. Die Abbildung schmückt den zweiten Wunderhorn-Band aus dem Jahre 1808.

### Die Wunderhorn-Sammlung

Die beiden Freunde Clemens Brentano und Achim von Arnim hatten sich die Wiederentdeckung alter deutscher Lied-Literatur zum Ziel gesetzt und unter Mithilfe des Universitätsprofessors Johann Joseph Görres sowie zahlreicher Einsendungen privater Sammler und Sammlerinnen Volkslieder zusammen getragen, die vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert reichten.

Zu seiner Entstehungszeit war das Werk jedoch stark umstritten. Die Herausgeber waren mit ihrer Auswahl recht frei umgegangen, wie das Beispiel des titelgebenden Liedes »Ein Knab auf schnellem Roß« zeigt, das in Wirklichkeit kein altdeutsches Lied, sondern eine altfranzösische Romanze mit englischer Zwischenstufe ist. Sogar Nachdichtungen von Liedern akzeptierten sie, wenn sie nur im Volksliedcharakter verfasst waren. Dazu gehört unter anderem das von Eduard Lassen vertonte Lied »Es stand ein Baum im Odenwald« von der Liedsammlerin und -dichterin Auguste von Pattberg.

Diese Verfahrensweise einer Kompilation musste ein lebhaftes Für und Wider im Rezensenten- und Kollegenkreis hervorrufen. Während den Herausgebern die Anerkennung

aus dem Freundeskreis sicher war, stieß ihre Nonchalance auf die strenge Kritik des Homerübersetzers Johann Heinrich Voß. Der Erfolg des Liederbuches, vor allem des ersten Bandes, gab den Herausgebern gegen alle Kritiker jedoch Recht. Vor allem eine lobende Rezension des großen Goethe hatte zur Akzeptanz beigetragen. Heute gilt das Liederbuch als »Gründungsdokument der Romantik«, wie Dr. Veit Probst, der Leitende Direktor der Universitätsbibliothek, in seiner Einführungsrede zur Ausstellung betonte.

Weitere Themen der Ausstellung bilden der Umkreis der beiden Freunde, die Gründung der Universität Heidelberg zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die Berufung des Altphilologen Friedrich Creuzer, der seit 1804 in Heidelberg lehrte und dort das Fach der Klassischen Archäologie begründete, der Heidelberg-Tourismus des frühen 19. Jahrhunderts mit eigens dafür hergestellten Stadtansichten sowie der musikalische und literarische Nachklang des Wunderhorns bis heute.

Daniela Ziegler

Universitätsbibliothek Heidelberg, Plöck 107-109. Zu sehen bis zum 31. März 2007. Montags bis samstags 10-18 Uhr. Sonntags und feiertags geschlossen. Der Eintritt ist frei.

GIESSENER ALLGEMEINE

01.07.06



Frontispiz des zweiten Wunderhorn-Bandes (1808) (Foto: bf)



# Den Handlanger zu ehren

Eine „Festschrift“ anderer Art für den Heidelberger Ausleihbibliothekar Dieter Klein

Einer der seltsamsten, aber dennoch sich hartnäckig behauptenden Bräuche des akademischen Lebens in Deutschland ist das Genre der „Festschrift“. Dabei handelt es sich um eine oft schwer genießbare Fortentwicklung des *liber amicorum*, der, als anderes Extrem, zum Poesiealbum mutierte, das unterdessen jedoch aus der Mode gekommen zu sein scheint. Im Gegensatz zu diesem stellt die Festschrift einen hohen Anspruch, den sie gegenüber der stets wachen Kritik der Fachöffentlichkeit auch um den Preis von Verständlichkeit oder Relevanz einzulösen bestrebt ist.

Derlei ist zwangsläufig, denn Wesen und Gehalt einer Festschrift erfüllen sich per Definition darin, dass Fachleute für Fachleute zu Ehren eines Fachmanns fachlich über Fachliches schreiben.

Das ist oft ein unter Qualen, deren Spuren im Text als Palimpsest durchscheinen, erbrachtes intellektuelles Opfer, das durch Lektüre nachzuvollziehen verständlicherweise gern gemieden wird.

Das gilt leider auch für viele der Beiträge zu einem Kompendium, das, auch wenn es das Schreckenswort „Festschrift“ vermeidet, dennoch dem Genre entspricht. Einundvierzig, zumeist jüngere Autoren, die hoffnungsfroh am Beginn einer akademischen Karriere stehen, haben sich zusammengetan, um Dieter Klein einen lockeren Kranz von „Miscellen“ zu flechten, die Buchkunst, Leselust und Bibliotheksgeschichte zum Gegenstand haben.

Dieter Klein, und das ist die hübsche Pointe dieses Bandes, der im kleinen, aber feinen Heidelberger Manutius Ver-

lag erschien, ist keine Magnifizienz, keine Kapazität akademischer Lehre, sondern war sechsundzwanzig Jahre bis zu seiner jetzt erfolgten Pensionierung als Ausleihbibliothekar in der Heidelberger Universitätsbibliothek einer der unverzichtbaren Handlanger des wissenschaftlichen Betriebs.

Einem solchen Mann, der sich offenkundig durch große Kenntnis und freundliche Nachsicht seiner „Kundschaft“ gegenüber auszeichnete, eine „Festschrift“ zu widmen, ist ein ungewöhnlicher, ein glücklicher Einfall. Noch schöner freilich wäre es gewesen, hätten sich die Initiatoren auch dazu verstanden, das Genre der „Festschrift“ nicht nur durch ihre Zueignung zu parodieren, sondern auch durch den Stil ihrer Abhandlungen. Die sind leider jedoch fast alle sehr brav und

derart akademisch humorlos ausgefallen, dass sie anstandslos von ihren Autoren in den Schriftenverzeichnissen aufgeführt werden können, die angeblich Karrieren beeinflussen. Eine hübsche Ausnahme von der vorherrschenden Regel liefert lediglich der Beitrag von Mirko Sladek, dessen ausufernder Anmerkungsapparat mehr als die fünffache Länge seines Beitrags ausmacht. Als freiem Autor sind ihm aber, wie man vermuten kann, akademische Zwänge auch sehr fern.

JOHANNES WILLMS

ANNETTE HOFFMANN, FRANK MARTIN, GERHARD WOLF (Hrsg.): *Büchergänge. Miscellen zu Buchkunst, Leselust und Bibliotheksgeschichte. Manutius Verlag, Heidelberg 2006, 381 Seiten, 38 Euro.*

SZ 31.07.06

# Der „Codex Manesse“ reist wieder

Das Prunkstück der Universitätsbibliothek ist bis Dezember in Magdeburg zu sehen

sal. Die große Heidelberger Liederhandschrift, der Codex Manesse, wertvollster und berühmtester Besitz der Universitätsbibliothek Heidelberg, geht nach vielen Jahren einmal wieder auf Reisen. Am Dienstag, 22. August, wird die Handschrift nach Magdeburg transportiert, um dort in der Ausstellung „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation. Von Otto dem Großen bis zum Ausgang des Mittelalters“ gezeigt zu werden. Bis 10. Dezember ist der Codex Manesse im Kulturhistorischen Museum zu besichtigen und wird gewiss Kulturfreunde aus aller Welt anlocken.

Magdeburg ist bekannt als Stadt Ottos des Großen, und die Ausstellung nimmt die Jahre 962 bis etwa 1500 in den Blick. In der Ausstellung, die von der Landeshauptstadt Magdeburg und dem Land Sachsen-Anhalt getragen wird und die den Ehrentitel „29. Ausstellung des Europarates“ trägt, werden Kunstwerke aus ganz Europa das Museum in eine Schatzkammer verwandeln. Thematisch knüpft die Ausstellung an den großen Erfolg der Ausstellung „Otto der Große, Magdeburg und Europa“ an, die vor fünf Jahren im Kulturhistorischen Museum in Magdeburg zu sehen war.

Der Codex Manesse ist die umfangreichste und berühmteste deutsche Liederhandschrift des Mittelalters; sie besteht aus 426 Pergamentblättern im Format von 35,5 auf 25 Zentimeter. Die Germanistik nennt die Sammlung auch schlicht und ergreifend einfach „C“. Die Manessische Liederhandschrift enthält ausschließlich dichterische Werke in mittelhochdeutscher Sprache. Sie entstand um 1300 in Zürich, wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Sammeltätigkeit der Zürcher Patrizierfamilie Manesse, nach der sie auch ihren Beinamen trägt. Der Codex gilt als repräsentative Summe des mittelalterlichen Laienliedes, und die insgesamt 138 Miniaturen, die die Dichter der Werke in idealisierter Form bei höfischen Aktivitäten zeigen, gelten als bedeutendes Dokument oberrheinischer gotischer Buchmalerei.



Der wertvollste Besitz der Unibibliothek, der „Codex Manesse“, eine Art Lexikon der Minnesänger des frühen 14. Jahrhunderts, wird für vier Monate nicht zu sehen sein. Unsere Abbildung zeigt die Tafel des Schenk von Limpurg. Foto: Universitätsbibliothek

RNZ 17.08.06



## „Codex Manesse“ geht wieder auf Reisen

**Heidelberg.** (sal) Die große Heidelberger Liederhandschrift, der Codex Manesse, wertvollster und berühmtester Besitz der Universitätsbibliothek Heidelberg, geht nach vielen Jahren einmal wieder auf Reisen. Am Dienstag, 22. August, wird die Handschrift nach Magdeburg transportiert, um dort in der Ausstellung „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation. Von Otto dem Großen bis zum Ausgang des Mittelalters“ gezeigt zu werden. Bis 10. Dezember ist der Codex Manesse im Kulturhistorischen Museum zu besichtigen und wird gewiss Kulturfreunde aus aller Welt anlocken.

Der Codex Manesse ist die umfangreichste und berühmteste deutsche Liederhandschrift des Mittelalters; sie besteht aus 426 Pergamentblättern.

RNz 17.08.06

**Der Codex Manesse ist 50 Mio Euro wert**

# Teuerstes Buch der Welt geht auf Reisen

Von BIRGIT BRIEBER  
**Heidelberg** - Vorsichtig wird das 400-Seiten-Buch in Seidenpapier eingewickelt, langsam in einen Karton gelegt, der wieder in eine große Holz-  
kiste kommt...  
**Das wohl teuerste Buch der Welt geht auf Reisen: Der Codex Manesse, die umfangreichste Sammlung** mittel-  
hochdeutscher Lied- und Spruchdichtung **aus dem 14. Jahrhundert.**  
Dr. Armin  
Schlechter (46) von der Universitätsbibliothek Heidelberg: „Das Werk ist ein Einzelstück, von unschätzbarem Wert und unersetzbar!“  
Es hat einen Versicherungswert von über 50 Millionen Euro.  
Ende August soll das Werk im Kulturhistorischen Museum in Magdeburg ausgestellt werden. Im Dezember geht es dann wieder zurück nach Heidelberg.

Ein Mitarbeiter verpackt das Werk vorsichtig in eine Spezialkiste

Die Manesse-Handschrift aus dem 14. Jahrhundert

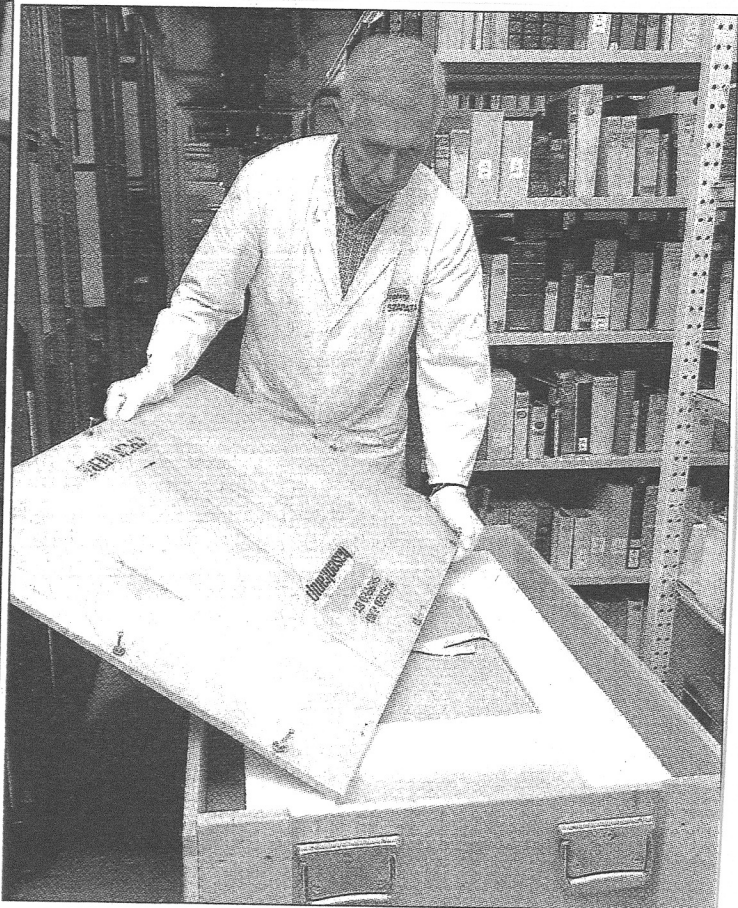
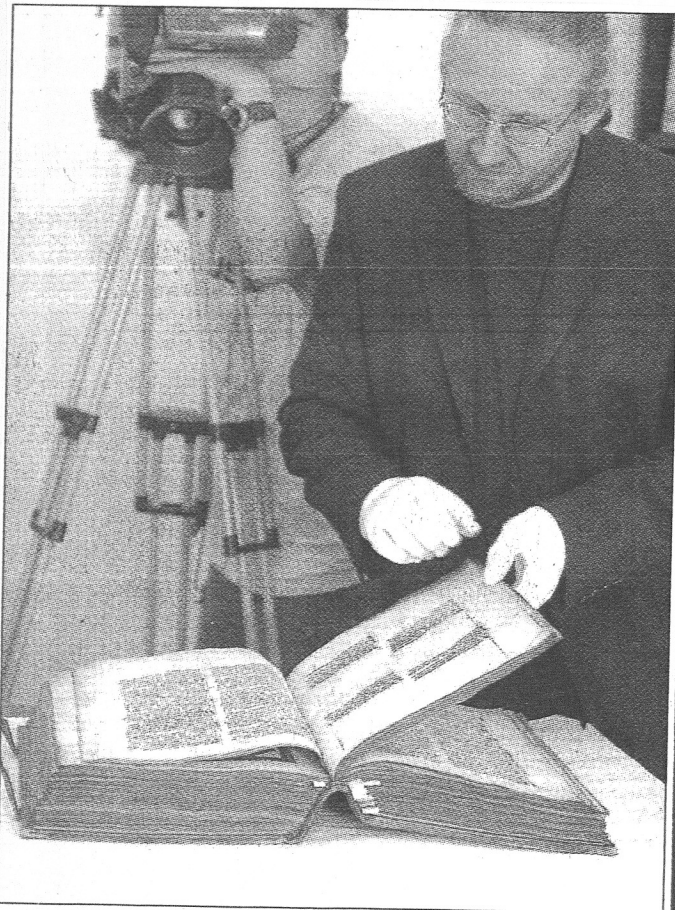
Fotos: ROSSBACH

BILD 23.08.06

# Eine empfindsame Schönheit geht auf Reisen

*Codex Manesse verlässt die Universitäts-Bibliothek und wird bis Dezember in Magdeburg gezeigt*

*– Klimakiste im Zwiebellook*



Überaus kostbar und sehr empfindlich ist der Codex Manesse. Dr. Armin Schlechter, Leiter der Handschriften-Abteilung der Universitäts-Bibliothek, holte ihn gestern aus dem Tresor (links). In einer eigens konstruierten Klimakiste, die wie eine Zwiebel aus mehreren Schichten besteht, transportiert Matthias Szarata von der Firma Hasenkamp die Liederhandschrift nach Magdeburg. Fotos: Dagmar Welker





Von Ingeborg Salomon

Er ist der berühmteste und wertvollste Besitz der Universitätsbibliothek: der Codex Manesse (siehe Stichwort). Dass die 426 Pergamentblätter und 138 Miniaturen des dickleibigen Bandes ausgeliehen werden, ist ein höchst seltener Vorgang, und entsprechend war gestern auch das Interesse der Medien. Denn der Codex Manesse geht auf Reisen, ab 28. August ist er im Kulturhistorischen Museum in Magdeburg bei der Ausstellung „Heiliges römisches Reich Deutscher Nation – Von Otto dem Großen bis zum Ausgang des Mittelalters“ zu sehen (die RNZ berichtete).

„Wir bekommen sehr viele Anfragen, den Codex Manesse auszuleihen, und wir lehnen fast immer ab; aber diese Ausstellung ist so hochkarätig, und die Liederhandschrift passt so genau hinein, dass wir zugesagt haben“, erklärte Dr. Armin Schlechter, Leiter der Handschriften-Abteilung der Universitäts-Bibliothek, gegenüber der RNZ. Seine letzte Reise hatte der Codex 1990 nach Zürich unternommen, davor war er 1986 anlässlich des 600. Geburtstags der Universität in der Heiliggeistkirche zu sehen; die Ausstellung Bibliotheca Palatina dürfte vielen Heidelbergern noch im Gedächtnis sein.

### Versichert mit 50 Millionen Euro

Gestern musste das kostbare Stück also erneut reisefertig gemacht werden, und mit Packpapier und Kiste ist da natürlich nichts getan; schließlich beträgt allein die Versicherungssumme 50 Millionen Euro. Der Codex Manesse braucht bestimmte Klimabedingungen, um sich wohlfühlen. In der Universitäts-Bibliothek lagert die Handschrift in einem großen begehbaren Tresorraum, gesichert hinter einer Stahltür. „Die Blätter werden liegend und im Dunkeln aufbewahrt bei einer Temperatur von 18 Grad und einer Luftfeuchtigkeit von 45 bis 50 Prozent“, so Schlechter.

Ganz ähnlich sind die Bedingungen in der eigens hergestellten Klimakiste, die die Kölner Firma Hasenkamp geliefert hat; die ist auf den Transport wertvollster Kunstschätze spezialisiert und hat die chinesischen Tonkrieger ebenso von Museum zu Museum transportiert wie diverse van Goghs und Werke von Andy Warhol. „Wir sind täglich weltweit unterwegs“, erklärt Matthias Szarata nicht ohne Stolz. Szarata leitet bei der Firma Hasenkamp die Schreinerei und weiß genau, wie die Klimakiste beschaffen sein muss, damit der Codex Manesse unversehrt in

RNZ 23.08.06

### STICHWORT

#### Codex Manesse

sal. Der Codex Manesse, von Germanisten kurz „C“ genannt, ist die umfangreichste und berühmteste deutsche Liederhandschrift des Mittelalters. Sie wird unter der Signatur UB Heidelberg, Cod. Pal. Germ. bzw. cpg 848 in der Universitätsbibliothek Heidelberg aufbewahrt und ist deren wertvollster und berühmtester Besitz. Der dickleibige Band besteht aus 426 Pergamentblättern im Format 35,5 auf 25 Zentimeter. Die Manessische Liederhandschrift enthält ausschließlich dichterische Werke in mittelhochdeutscher Sprache; die bekannteste Miniatur zeigt Walther von der Vogelweide, wie er mit untergeschlagenen Beinen „auf einem steine“ sitzt. Der Codex entstand um 1300 in Zürich, wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Sammeltätigkeit der Zürcher Patrizierfamilie Manesse, nach der sie auch ihren heutigen Beinamen trägt. Die Ge-

schichte der Handschrift verliert sich nach ihrer Entstehung zunächst; seit 1607 war sie im Besitz des Kurfürsten von der Pfalz, während des 30-jährigen Krieges kam sie nach Frankreich und wurde ab 1657 in Paris aufbewahrt. Erst 1888 konnte der Codex durch Vermittlung des Straßburger Verlegers Karl Ignaz Trübner nach Heidelberg zurückgeholt werden.

① **Info:** Ein Faksimiledruck kann in der Universitäts-Bibliothek, Plöck 107-109, besichtigt werden; geöffnet ist montags bis freitags von 8.30 bis 22 Uhr, samstags von 9 bis 19 Uhr. Dort gibt es für 19,90 Euro auch eine DVD, die die UB in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Historischen Museum Berlin produziert hat. Neben einer verblüffend realitätsnahen „Blätterfunktion“ können die Handschriften mit einer „Leselupe“ betrachtet werden.

Magdeburg eintrifft. Bewährt hat sich hier eine Art Zwiebelssystem: Der Codex wird zunächst in seine Originalkassette verpackt, die mit feinem Japanpapier ausgelegt ist. Die Kassette kommt in eine kleine Kiste, die so gefedert ist, dass sie Schwingungen fast vollständig abfängt. Luftfeuchtigkeit und Temperatur entsprechen hier Museumsbedingungen, spezielle, sehr dünne Dämmplatten regulieren beides. Die äußere Transportkiste ist mit einer Wasser abweisenden Farbe gestrichen, aus feuersicherem Material und wird wie ein Thermopane Fenster fast luftdicht verschlossen.

„Diese Kiste kann Temperaturen bis zu 700 Grad aushalten, ohne dass dem Inhalt etwas passiert“, so Matthias Szarata. Dass Dr. Armin Schlechter seinen Schatz persönlich nach Magdeburg begleitet und bei der Präsentation des Codex Manesse mit Hand anlegt, versteht sich. Nach Ende der Ausstellung am 10. Dezember kommt die Handschrift auf dem gleichen Weg nach Heidelberg zurück, um wieder im Tresor der Universitätsbibliothek zu verschwinden.

## Ausstellungen übers alte Reich

*Schau in Magdeburg und Berlin*

**RNZ 23.08.06**

rnz. Die große Geschichts-Ausstellung „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation“ ist am Wochenende in Berlin und Magdeburg offiziell eröffnet worden. Die Doppel-Schau mit über 1100 Exponaten von 170 Leihgebern aus 13 europäischen Ländern und den USA ist zwischen den beiden Städten aufgeteilt. Die erste Gesamtausstellung zum Heiligen Römischen Reich präsentiert die 850-jährige Geschichte der deutschen Kaiser – von der Zeit Otto des Großen im Mittelalter bis zum Untergang des Reiches 1806 mit den napoleonischen Kriegen. Die Präsentation ist in Berlin und Magdeburg für Besucher von heute an bis zum 10. Dezember geöffnet.

Während die Schau in Magdeburg bereits am Samstag eröffnet wurde, fand der Festakt im Deutschen Historischen Museum Berlin erst am Sonntag statt. Im Mittelpunkt der Magdeburger Ausstellung steht die Entstehung des Reichs um 962 bis zum Ausgang des Mittelalters. Wie berichtet, ist dort auch die Manessische Handschrift aus der Heidelberger Universitätsbibliothek zu sehen. Der Berliner Teil geht der Reichsgeschichte von der frühen Neuzeit bis zum Rücktritt des letzten Kaisers Franz II. nach. Die RNZ wird beide Ausstellungen noch ausführlich vorstellen.



Gut angekommen und ausgepackt: Der Codex Manesse aus Heidelberg wird im Rahmen der Ausstellung „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation“ in Magdeburg gezeigt und ist dort neben 420 anderen Exponaten bis zum 10. Dezember zu sehen. Foto: dpa



## Manesse goes Pop

Hörspiel und Musik der Großen Heidelberger Liederhandschrift auf CD

Von Matthias Roth

Keiner weiß genau, wie es geklungen hat, wenn Walther von der Vogelweide anhub, seine Lieder vorzutragen. Die berühmteste aller mittelalterlichen Liederhandschriften, die in Zürich entstandene „Manessische“, die auf vielen Umwegen schließlich in Heidelberg gelandet ist und derzeit im Mittelpunkt der Ausstellung zum Heiligen Römischen Reich deutscher Nation in Magdeburg (s. die heutige Kulturseite im RNZ-„Magazin“) gezeigt wird, gibt wenig Aufschlüsse darüber. Da sie, wie die meisten Überlieferungen des 12. bis 15. Jahrhunderts, nur die Texte wiedergibt, ist es nicht einfach, sich eine musikalische Vorstellung vom Gesang der Minnesänger zu machen.

### Mittelalterliches Handwerk, Leben und Singen

Die Capella Antiqua Bambergensis hat nun aus Anlass der erwähnten Ausstellung einen weiteren Versuch unternommen, die Kunst des Minnesangs hörbar zu machen. Auf einer Doppel-CD zum „Codex Manesse“ vermittelt zunächst ein Hörspiel von Birge Tetzner Grundlegendes zu dieser Prachthandschrift, die ihren unschätzbaren Wert nicht allein aus den hier gesammelten 5240 Liedstrophen von insgesamt 140 mittelalterlichen Dichtern zieht, sondern vor allem wegen ihrer 137 ganzseitigen Autorenbildnisse weit über den Kreis der Experten hinaus Berühmtheit erlangte. Tannhäuser, Neidhart, Ulrich von Liechtenstein, Otto von Botenlauben und Walther von der Vogelweide werden darin vorgestellt, stellvertretend für die vielen anderen Sänger dieses einzigartigen, wohl im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts entstandenen Bandes. Christian Brückner und andere Sprecher vermitteln die Geschichte der Entstehung und die Lebensumstände der Dichter-Protagonisten auf anschauliche Weise.

Die zweite CD enthält Musik und Lieder aus der Zeit zwischen 900 und 1500, wobei die Manessische Handschrift bekanntlich zahlreiche Instrumentendarstellungen, aber keinerlei Melodiehinweise bietet. Die Capella Antiqua aus Bamberg unter der musikwissenschaftlichen Federführung von Prof. Wolfgang Spindler und unter der instrumentalen Leitung von Andreas und Anke Spindler, die das Spielen historischer Blas- und Streichinstrumente studiert haben und solche auch selbst herstellen, mussten also andere Quellen heranziehen, z. B. die etwa zeitgleich entstandene Jenaer Liederhandschrift oder das „Münsterische Fragment“, in dem die Melodie von Walthers berühmtem „Palästinalied“ festgehalten ist.



Im Zuge diverser Mittelalter-Wellen, die durch Jubiläumsausstellungen („Die Salier“) genauso ausgelöst wurden wie durch die Wiederentdeckung klösterlicher Spiritualität (Hildegard von Bingen) oder fantastischer Literatur und ihrer Verfilmungen („Der Name der Rose“) hat



Meister Heinrich Frauenlob, Miniatur aus der Manessischen Liederhandschrift, ca. 1340, mit Musikern und diversen Instrumenten. Foto: dpa

es zahlreiche Versuche gegeben, mittelalterliche Musik zu reanimieren. Die sicheren Fundamente sind dabei spärlich und die Improvisation muss meist ersetzen, was als Staub der Jahrhunderte verweht wurde. Genau dies aber ist die Schwierigkeit, vor der die Später Geborenen stehen: Die Improvisation im Stile einer Musik, die rund 700 Jahre fern von heute ist, verlangt vom Musiker vor allem, die Gewohnheiten der Jetztzeit zu vergessen.

Dies ist nicht jedem möglich. So ist die musikalische Aufbereitung durch die Capella Antiqua Bambergensis hauptsächlich in instrumentaler Hinsicht bemerkenswert. Sie bringt auch arabische und indische Einflüsse zum Klingen und überzeugt durch ihre klangliche Farbigkeit. Doch die metrisch-rhythmischen Vorstellungen eines festgefügt Vierviertel- und Dreiviertel-takt-Pulses, wie sie in den improvisierten Einleitungen und Zwischenspielen besonders zum Tragen kommen, sind der Popmusik der 70er Jahre leider entschieden näher als jener musikalischen Kunst des Mittelalters, die Derartiges nicht kannte.

① Info: Codex Manesse: Hörspiel, Musik und Multimedia, CAB Records Bamberg, 17,90 Euro.



# Was den Reiter zur Eile treibt

**Ausstellung** - „Des Knaben Wunderhorn“ feiert Geburtstag: Vor 200 Jahren erschien in Heidelberg die bedeutendste, aber auch umstrittene Liedersammlung der Romantik

VON DANIELA ZIEGLER

**HEIDELBERG.** „Des Knaben Wunderhorn“, die bedeutende Liedersammlung der deutschen Romantik, wurde vor 200 Jahren veröffentlicht: Clemens Brentano und Achim von Arnim gaben sie in ihren Heidelberger Jahren zwischen 1804 und 1808 heraus; ihr erster Band erschien im Jahre 1806 im Heidelberger Verlag Mohr und Zimmer. Eine sorgfältig aufbereitete Ausstellung zum Jubiläum der Sammlung ist jetzt in der Heidelberger Universitätsbibliothek zu sehen.

## Vom Wunderhorn zum Trinkhorn

Für eine breite Quellenbasis sorgte der Fundus der renommierten Bibliothek. Dafür öffnete der Leiter der Handschriftenabteilung, Armin Schlechter, seine Tresore und wählte insgesamt 100 Exponate aus, darunter zeitgenössische „romantische“ Heidelberger Stadtansichten, Porträts der Herausgeber, Frauen, Freunde und Feinde, Noten, Originalbriefe und -manuskripte und nicht zuletzt der 1929 erworbene Nachlass der Familie von Arnim.

Der Ausstellungstitel „Ein Knab auf schnellem Roß“ ist der Anfangszeile des Liedes entnommen, in dem sich das Motiv für den Namen der Liedersammlung findet. Der eilige Reiter ist es näm-

lich, der „auf schnellem Roß“ im Auftrag einer „Meerfey“ ein „Wunderhorn“ aus Elfenbein, Gold und Edelsteinen mit wunderbaren Eigenschaften einer Kaiserin „zu ihrer Reinheit Preis“ überreicht, „dieweil sie schön und weis.“ Wie sich Achim von Arnim den berittenen Kurier vorstellte, ist auf dem Frontispiz der Erstausgabe zu sehen; bekannter wurde



**Der reitende Knabe** soll einer Kaiserin das Wunderhorn überreichen: Titelblatt des ersten Bandes der Sammlung „Des Knaben Wunderhorn“.

BILD: UB HEIDELBERG

die Darstellung des Wunderhorns selbst, das in Anlehnung an ein goldenes Trinkhorn in Kopenhagen, das so genannte Oldenburger Horn, entworfen wurde. Die Abbildung schmückt den zweiten Wunderhorn-Band von 1808.

Die beiden Freunde Brentano und Arnim hatten sich die Wiederentdeckung alter deutscher Lied-Literatur zum Ziel gesetzt und unter Mithilfe des Universitätsprofessors Johann Joseph Görres sowie zahlreicher Einsendungen privater Sammler Volkslieder zusammengetragen, die vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert reichten.

Zu seiner Entstehungszeit war das Werk jedoch stark umstritten. Die Herausgeber waren mit ihrer Auswahl recht frei umgegangen, wie das Beispiel des titelgebenden Liedes „Ein Knab auf schnellem Roß“ zeigt, das in Wirklichkeit kein altheimisches Lied, sondern eine altfranzösische Romanze mit englischer Zwischenstufe ist. Sogar Nachdichtungen akzeptierten sie, wenn sie im Volksliedcharakter verfasst waren, unter anderem das von Eduard Lassen vertonte Lied „Es stand ein Baum im Odenwald“ von der Liedsammlerin und -dichterin Auguste von Pattberg.

Während den Herausgebern die Anerkennung aus dem Freundeskreis sicher war, stieß ihre Nonchalance auf die Kritik des

Homerübersetzers Johann Heinrich Voß. Der Erfolg des Liederbuches, vor allem des ersten Bandes, gab den Herausgebern gegen alle Kritik jedoch recht. Vor allem eine lobende Rezension Goethes hatte zur Akzeptanz beigetragen. Heute gilt es als „Gründungsdokument der Romantik“, wie Veit Probst, Direktor der Universitätsbibliothek, in seiner Einführungsrede zur Ausstellung betonte.

## Zum Schluss kommt der Nachklang

Weitere Themen der Ausstellung bilden der Umkreis der beiden Freunde, die Berufung des Altphilologen Friedrich Creuzer, der seit 1804 in Heidelberg lehrte und dort das Fach der Klassischen Archäologie begründete, der Heidelberg-Tourismus des frühen 19. Jahrhunderts mit eigens dafür hergestellten Stadtansichten sowie der musikalische und literarische Nachklang des Wunderhorns bis heute.

## WANN UND WO

Bis 31. März 2007 in der Universitätsbibliothek Heidelberg, Plöck 107-109, geöffnet Montag bis Samstag 10 bis 18 Uhr. An Sonntagen und Feiertagen geschlossen. Der Katalog (erschienen bei Winter in Heidelberg, Schriften der Universitätsbibliothek, Band 7) umfasst 128 Seiten und kostet 15 Euro.

DARMSTÄDTER ECHO  
8.09.06



# Gold und Edelsteine

Die Doppelausstellung „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation“

## in Hülle und Fülle

in Magdeburg und Berlin / Von Heide Seele

Kaiser Heinrich VI. ist auf allen Straßen und Plätzen in Magdeburg präsent. Von Plakaten und Fahnen blickt er majestätisch herab und wirbt mit Krone und Zeppter für die 29. Ausstellung des Europarats, die zugleich Landesausstellung von Sachsen-Anhalt ist. Sie erinnert an das 200 Jahre zurückliegende Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, das 962 mit der Kaiserkrönung Ottos I. in Rom begann und mit der Niederlegung der Reichskrone durch den Habsburger Franz II. am 6. August 1806 endete.

Der Staufer Heinrich VI., der auch das Cover des einen der beiden schwergewichtigen Kataloge zierte, wurde nicht nur aufgrund seiner imperialen Macht zur Werbeikone erkoren, sondern auch in seiner Eigenschaft als ranghöchster Minnesänger, als der er in der Liederhandschrift C, dem berühmten Codex Manesse, auftaucht. Dass die Manessische Liederhandschrift aus Heidelbergs Universitätsbibliothek für die exzeptionelle Schau ausgeliehen wurde, wird von den Magdeburgern als Sensation gepriesen (die RNZ berichtete). Die Handschrift beschert neben weiteren ausgewählten Stücken einen Glanzpunkt. Zur Zeit ist die Seite mit Heinrichs Bildnis aufgeschlagen.

Kaiser Otto übergibt Christus das Modell des Magdeburger Doms

Weitere Prunkstücke der Ausstellung, die 500 Jahre Reichsgeschichte aufbereitet, sind wertvolle Skulpturen, prächtige Bilderhandschriften, edelsteinbesetzter Schmuck und kunstvoll bestickte Textilien. Darüber hinaus bietet die Schau Gemälde, Rüstungen, Münzen und Urkunden, die den Reichtum des Mittelalters bezeugen. Besonders imposant wirkt der (180 x 100 x 50 cm große) Nürnberger Heiltumsschrein, der, auf Ottos Vorgänger Karl den Großen zurückweisend, jahrhundertlang die Reichskleinodien enthielt, die heute in Wien lagern und nicht ausgeliehen werden.

Andere Höhepunkte der Magdeburger Ausstellung markieren der goldene Cappenberger Barbarossa-Kopf, eine Büste aus der Zeit um 1160, die Kaiser Friedrich I. darstellt und schon 1977 in der Stuttgarter Staufer-Ausstellung zu sehen war, oder – auch dies von unschätzbarem Wert – die aus dem New Yorker Metropolitan Museum entlehene und aus dem Jahr 970 stammende edle Elfenbeintafel, auf der Kaiser Otto I. als Stifter dem auf der Weltenkugel sitzenden Christus das Modell des Magdeburger Doms übergibt.

Das aufwendige Projekt in Sachsen-Anhalt wurde mit 420 Prunkobjekten von 168 Leihgebern aus zwölf Nationen zeitgleich mit der Ausstellung in Berlin eröffnet. Während im Kulturhistorischen Museum in Magdeburg, wo auch das Original des Magdeburger Reiters aufbewahrt wird, das Reich des Mittelalters bis zum Zeitalter Maximilians I., des „letzten Ritters“, präsentiert wird, widmet sich das Parallelunternehmen im Pei-Bau des Berliner Zeughauses der Periode von der frühen Neuzeit bis zum Ende des Reiches 1806 (siehe Beitrag unten).

Eine sinnvolle Epochengliederung, die die wesentlichen historischen Tendenzen sichtbar macht, zum Beispiel die Verbindung von römischer und fränkischer Reichsidee bei Otto oder den unter dem Salier Heinrich IV. (Gang nach Canossa) beginnenden Konflikt zwischen Kaiser und Papst, charakterisiert den Magdebur-

RNZ KULTUR

91101 091 06



ger Teil des Projekts. Dieser Teil geht wohlthuend zurückhaltend mit Schrifttafeln und Erläuterungen zu den Objekten um und verzichtet auch auf mögliche inszenatorische Mätzchen.

Die rund 500 Jahre Geschichte präsentieren sich fast



aus-schließlich durch die markanten Exponate, allesamt Originale mit der Aura des Authentischen. In chronologisch schlüssiger Abfolge beginnt der hochkarätig bestückte Geschichts- und Bilderbogen, auf die antiken Wurzeln der mittelalterlichen Herrscher anspielend, bei den Vorbildern (Caesar, Augustus, Kaiser Konstantin und Karl der Große) und spannt sich dann von den Ottonen über die Salier

und Staufer bis zu den Luxemburgern und Habsburgern und endet mit jenen „Träumen vom Reich“, als 1495 im Vorfeld des Wormser Reichstages der Schriftsteller Hans Luppold von Hermannsgrün in einer Reformschrift in einer gewaltigen Vision die berühmten drei Kaiser Karl den Großen, Otto den Großen und Friedrich II. im Magdeburger Dom als Garanten der Reichsordnung erscheinen ließ.

Dem Besucher des Magdeburger Ausstellungsteils wird klar, dass das merkwürdige Gebilde, das seit 1474 die offizielle Bezeichnung „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation“ trug – zunächst war es nur das „Römische Reich“ gewesen und unter Kaiser Barbarossa wurde es noch „heilig“ –, nie ein Nationalstaat war, sondern ein einzigartiges Gemeinwesen, das Europas Geschichte über viele Jahrhunderte hindurch prägte. Am Ende wurde es als „Monstrum“ zum Gespött der Zeitgenossen.

Die Geschichte dieses auf antiker Tradition fußenden Reiches, das mit seinem universellen Anspruch und ohne Hauptstadt große Gebiete von Mittel-, Süd- und Westeuropa umfasste – die „deutschen Lande“ waren nur ein Teil davon –, spiegelt sich in der Ausstellung in exemplarischen Gestalten und einem, sich in vielsagenden Objekten dokumentieren-

den Überblick über seine Entwicklung. So präsentieren die Magdeburger etwa die Gründungsurkunde ihres Bistums durch Otto den Großen von 968 oder sein Prunkschwert, das er im Kampf gegen die Ungarn 955 auf dem Lechfeld getragen haben soll. Belegt wird auch der Kulturtransfer mit Ost-Rom unter seinem Sohn Otto II., der die byzantinische Prinzessin Theophanu geheiratet hatte. Und auch jene Krone ist zu sehen, die der erst dreijährige Otto III. bei seiner Krönung im Dom zu Aachen trug.



### Papst Clemens hatte erstaunlich große Füße

Aus Speyer wurde die Grabkrone von Gisela, der Frau Kaiser Konrads entliehen. Einen starken Eindruck hinterlassen auch die gut erhaltenen, erstaunlich großen Pontifikalstrümpfe von Papst Clemens II., der im Bamberger Dom begraben liegt. Vom Staufer Friedrich II., dem herausragenden Repräsentanten ritterlich-höfischer Literatur, mit dem die Italienpolitik ins Zentrum geriet, liegt nicht nur sein berühmtes Falkenbuch aus. Auch sein heftiges Engagement für Kunst, Literatur und Wissenschaft wird deutlich gemacht, nicht nur in der Manesse, sondern auch in Werken von Wolfram von Eschenbach („Willehalm“), Rudolf von Ems („Weltchronik“) oder im „Rolandslied des Pfaffen Konrad“ (auch dies

eine Leihgabe aus der Heidelberger Universitätsbibliothek).

Während der Herrschaft der Luxemburger, denen die endgültige Überwindung des „Interregnum“ (1245-1273) gelang, in dem kleine, „reichsferne“ Könige regierten, trat als markantester Vertreter Kaiser Karl IV. mit seinem strahlkräftigen Hof in Prag hervor. Er förderte die Künste und gründete die Prager Universität.

Ein weiterer kunstsinniger Monarch des Heiligen Römischen Reichs war der Habsburger Maximilian I., dessen prächtiger Reiterharnisch in der Ausstellung einen Blickpunkt abgibt. Die von ihm bei Albrecht Dürer in Auftrag gegebene „Ehrenpforte“, der größte jemals gedruckte Holzschnitt von 195 Druckstöcken, füllt im Magdeburger Museum eine ganze Wand aus. Mit diesem Herrscher, in dessen Regierungszeit die Reformation und die Entstehung frühmoderner europäischer Staaten fällt und der den mittelalterlichen Kaisermithos mit frühneuzeitlicher Machtpolitik verband, endet der Magdeburger Teil der kulturhistorischen Großausstellung.

① **Info:** Die 29. Ausstellung des Europarats „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation 962-1806“ läuft in Magdeburg und Berlin jeweils bis zum 10. Dezember. Öffnungszeiten täglich 10 bis 19 Uhr. Weitere Informationen unter [www.dasheiligereich.de](http://www.dasheiligereich.de)





# Zeitreise durch ein fernes Imperium

In der Schatzkammer:

Doppelschau zum Heiligen Römischen Reich in Berlin und Magdeburg

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation hatte eine Lebensdauer von sage und schreibe 844 Jahren. Um die facettenreiche und wechselvolle Geschichte des riesigen Imperiums aufzuzeigen, haben zwei Museen in Berlin und Magdeburg eine hinsichtlich der Exponate und der angesprochenen Themen überwältigende Doppelausstellung verwirklicht.

Insgesamt 1100 historische Schaustücke, Leihgaben aus 13 europäischen Ländern und den USA, werden präsentiert. Die Ausstellungen unter Schirmherrschaft von Bundespräsident Horst Köhler wurden vom Euro-Parat initiiert und sind ab kommenden Montag für das Publikum geöffnet. „Eine solche Ausstellung über die gigantische Zeitspanne von fast 850 Jahren hat es noch nie gegeben“, betont Matthias Pule, Direktor des Kulturhistorischen Museums in Magdeburg, der zusammen mit seinen Berliner Kollegen vier Jahre lang mit den Vorbereitungen beschäftigt war.

Das Magdeburger Museum widmet sich mit 420 Originalobjekten den Jahren von 962 bis etwa 1500. Die Fortsetzung der Schau findet im Deutschen Historischen Museum Berlin statt: Dort stehen anhand von 650 Exponaten die Jahre 1495 bis 1806 im Blickpunkt. Zudem bieten die Berliner einen Ausblick auf die Nachfolgestaaten, etwa das Kaiserreich Österreich und die Königreiche Bayern, Württemberg und Sachsen. Im Magdeburger Ausstellungsteil erzählt man die Geschichte des Heiligen Römischen Reiches in ihrem chronologischen Fortgang. Die bedeutendsten Herrscher werden näher vorgestellt. Und durchgängig sorgt erlesenes Ausstellungsgut für Schatzkammeratmosphäre.

## Höfische Kostbarkeiten

Die Reichsgeschichte beginnt mit der Krönung Ottos des Großen (912–973) zum Kaiser, die der Papst 962 in Rom vornahm. Der gottesfürchtige Kaiser begegnet uns auf einem Elfenbeintäfelchen (968), auf dem er das Modell des von ihm gestifteten Magdeburger Doms dem thronenden Christus darbringt. Glänzender noch ist der schon von seinen Zeitgenossen zur Idealgestalt verklärte Kaiser Friedrich I. Barbarossa (um 1122–1190) vertreten. Neben seiner mit Goldborten geschmückten Albe (12. Jh.), einem liturgischen Untergewand, wartet die Schau mit seiner Taufschale (Silber, teilweise vergoldet, um 1160) und dem so genannten Barbarossa-Kopf (Bronze, 1156–1160) auf.



Ein Blatt aus dem wertvollsten Buch der Welt, dem Codex Manesse. Die Seite zeigt Kaiser Heinrich VI. (1165–1197). Foto: dpa

Beim weiteren Rundgang trifft man neben Kirchenschätzen und höfischen Kostbarkeiten auf prächtig illuminierte Handschriften. Eines der spektakulärsten Stücke bedeutet die Große Heidelberger Liederhandschrift (um 1300–1330), auch als Codex Manesse berühmt. Aufgeschlagen ist die Seite



NÜRNBERGER  
NACHRICHTEN

26.08.06

das wichtigste Verfassungsgesetz des Heiligen Römischen Reiches war, hat Kaiser Karl IV. (1316–1378) in Übereinkunft mit den sieben geistlichen und weltlichen Kurfürsten die Königswahl geregelt.

Der letzte in Magdeburg vorgestellte Herrscher ist Kaiser Maximilian I. (1459–1519). Die von ihm in Auftrag gegebene „Ehrenpforte“ (1517/18) ist mit einer Höhe von 350 Zentimetern der größte jemals geschaffene Holzschnitt. Er bringt die charakterliche, militärische und staatsmännische Vortrefflichkeit des aus dem Hause Habsburg stammenden Maximilians I. zum Ausdruck. Bei Kaiser Maximilian I. knüpft der Berliner Ausstellungsteil an. Fortan kommen – bis auf eine Ausnahme – alle Herrscher aus dem Hause Habsburg. Sie werden uns in der „Galerie der Kaiser“ anhand repräsentativer Gemälde und vortrefflicher Büsten wie dem von Leone Leoni geschaffenen Bronzeporträt des geharnischten Kaisers Karl V. (1500–1558) vorgestellt.

Von der Kaisergalerie zweigen thematische Kabinette ab. Sie betonen die positiven Eigenschaften des im

⑦ Die Doppelausstellung, zu der es mehrere Begleitpublikationen gibt, läuft bis 10. Dezember. Kulturhistorisches Museum Magdeburg, Otto-von-Guericke-Straße 68-73, täglich 10–19 Uhr. Tel: 0391/ 535 48 15.

Deutsches Historisches Museum Berlin, Hinter dem Gießhaus 5. täglich 10-18 Uhr. Infos unter Tel: 030/20304750. im Internet unter: [www.dasheiligereich.de](http://www.dasheiligereich.de)

Heiligen Römischen Reich herrschenden Ordnungs-, Rechts- und Friedenssystems, dem neben den deutschen Landen die Königreiche Italien, Burgund und Böhmen angehörten. Doch im Jahre 1806 erloschen Glanz und Herrlichkeit des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation infolge des Ansturms des revolutionären, dann napoleonischen Frankreichs.

Nachdem sich unter französischem Protektorat 16 süd- und westdeutsche Staaten zum Rheinbund zusammenschlossen und ihren Austritt aus dem Reich erklärt hatten, sah sich Kaiser Franz II. (1768–1835) genötigt, die römische Kaiserkrone niederzulegen. Mit seiner Abdankungsurkunde vom 6. August 1806 haben wir in Berlin das Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation schwarz auf weiß vor uns. VEIT-MARIO THIEDE

mit der Darstellung Kaiser Heinrichs VI. (1165–1197) als Minnesänger.

Ebenso gewichtig sind die staatstragenden Schriftstücke vertreten. Zu ihnen gehört die Goldene Bulle von 1356, die ihren Namen wegen des dem Dokument anhängenden Siegels trägt. Mit der Goldenen Bulle, die bis 1806



# Es ist ein Wunder, daß die Deutschen an Reformen glauben

Die Welt staunt, aber was mag sie begreifen? Die Schau zur Reichsgeschichte in Magdeburg und Berlin offenbart die Krise der historischen Ausstellung

L wie Ludwig. Mit dem Kaiser fängt alles an, das gilt fürs Ganze und für jede Einzelheit, für die Geschichte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, ob man sie nun mit Karl dem Großen beginnen läßt, mit Otto dem Großen oder mit Julius Caesar, und auch für die Urkunde, die Kaiser Ludwig aus dem Hause Wittelsbach am 10. März 1339 für Erzbischof Balduin von Trier aus dem Hause Luxemburg ausstellte. Die ersten Wörter der Urkunde geben die Titulatur des Ausstellers an: Ludovicus Quartus Dei Gratia Romanorum Imperator Semper Augustus – Ludwig der Vierte, von Gottes Gnaden Kaiser der Römer, immer Augustus. Bis einschließlich des Wortbestandteils ROMA sind die Buchstaben als große Zierlettern gestaltet, die L-Initiale ist als Porträt Kaiser Ludwigs ausgeführt.

Ludwig schmückte sich mit Titeln, die mehr als tausend Jahre alt waren. Was mögen die Leute, die von ihm Befehle und Geschenke entgegennahmen, darunter verstanden haben? Als man die Formel später in die Volkssprache übersetzte, unterlegte gelehrte Findigkeit dem Augustus-Titel unter Rückgriff auf die Etymologie einen poetischen Sinn: „allzeit Mehrer des Reiches“. In Analogie zu den Staatszielbestimmungen unserer Verfassungen könnte man von einer Amtszielbestimmung sprechen. Es hing von der vorausgesetzten Ontologie beziehungsweise von der geschichtlichen Lage ab, ob man sich die Mehrung des Reiches als moralischen Auftrag oder als heilsgeschichtliches Versprechen dachte. In der Natur des Kaisers liegt es, das Reich zu vermehren: Sagt dieser Satz ein Sein oder ein Sollen aus? Vielleicht ist das schon falsch, rationalistisch (früher hätte man gesagt: cartesianisch-undeutsch), gefragt. Erwies sich ein Kaiser widernatürlicherweise als Minderer des Reiches, so konnte man das jedenfalls entweder als Indiz dafür nehmen, daß er seinem Amt nicht gewachsen war, oder als Zeichen des nahen Endes von Reich und Welt.

Denn mit dem Kaiser hört auch alles auf. Die letzte Zeile der Urkunde für Erzbischof Balduin bestätigt die Eigenhändigkeit der Unterschrift: Signum Domini Ludovici Quarti Dei Gratia Romanorum Imperatoris Invictissimi – Zeichen Herrn Ludwigs des Vierten, von Gottes Gnaden Kaisers der Römer, des schlechthin Unbesiegteten. Der finale Superlativ läßt sich kaum elegant ins Deutsche übersetzen. Die Übersetzung der aus den römischen Namen folgenden universalistischen Ansprüche in den deutschen Alltag war das Problem des Reiches, von dem auch Ludwigs prächtige Urkunde mit der wunderbar feinen Federzeichnung im buchstäblichen Rähmchen dem Historiker erzählt.

Vor zweihundert Jahren, am 6. August 1806, setzte Ludwigs Nachfolger Franz aus dem Hause Habsburg-Lothringen sein Zeichen unter die Urkunde, in der er seinen Verzicht auf die Kaiserkrone erklärte. Aus diesem Anlaß wird heute, wie es einem Gebilde angemessen ist, dessen Wappentier der Doppeladler war, eine Doppelausstellung eröffnet: Das Kulturhistorische Museum Magdeburg zeigt das mittelalterliche Reich, das Deutsche Historische Museum in Berlin das Reich der frühen Neuzeit. Die Zeiteinscheide bildet der Reichstag von Worms im Jahre 1495: Einen ersten Höhepunkt erreichte damals der das ganze fünfzehnte Jahrhundert über grassierende Reformeifer, jener *morbus teutonicus*, dem seltsamerweise bis auf den heutigen Tag von etlichen Doktoren heilkräftige Wirkung zugesprochen wird.

Der Kaiser wahrte bis zuletzt die Form. Franz II. gab seine Verzichtserklärung, die in Berlin als Original, als Entwurf und als Druck zu sehen ist, im rhetorischen Ornat der Würde ab, die er niederlegte, also auch als „Mehrer des Reiches“. Als Adressaten hatte er schon die Historiker im Auge, legte er doch Wert auf die Feststellung, daß er das Amt des Reichsoberhauptes „als“ durch die Bildung des Rheinbunds von Napoleons Gnaden „erloschen“ betrachte,



daß er also die Verantwortung für die ultimative Minderung der Rechte und Herrlichkeit des Reiches von sich wies. Der weimarische Minister Voigt meldete die Neuigkeit an Goethe mit dem ironischen Kommentar: „Die Patente sind vom 6. August. Also kein semper Augustus!“

Der Kaiser, der über die Zeit erhaben zu sein beanspruchte, hatte ratifizieren müssen, daß er Geschichte war. „Das römische Kaiserwesen steht nun in der Reihe der untergegangenen Reiche.“ Dem Dichturfürsten – man mag das Verblässen des Reichsgedankens daraus ersehen, daß es wohl auch in der Blütezeit des Goethekultes niemandem eingefallen ist, den Dichterkaiser zu küren – legte der Ministerkollege

nahe, die „Abdikation der Kaiserwürde“ sei doch „ein reicher Stoff“, unter der Bedingung, daß „sich die Poesie mit Politik vertragen kann“. Wo die Zeitgenossen sich empört über die einseitige Handlung des Kaisers äußerten, spielte ein ästhetisches Unbehagen hinein, das Gefühl, daß es zu prosaisch zugegangen war. Den Hamburger Advokaten Ferdinand Beneke erreichte die Nachricht am 18. August auf der Rückreise von Bad Pyrmont. Ihm mißfiel das Mißverhältnis zwischen dem Inhalt und dem Instrument der Mitteilung: „Ein elendes Frankfurter Zeitungsblatt machte uns hier unter freiem Himmel plötzlich aus reichsfreien Bürgern zu vogelfreien Republikanern.“

Den reichen Stoff des Dramas der Abdikation hat man im Deutschen Historischen Museum verschmäht; mag sein, daß sich Direktor Ottomeyer bei Goethe in bester Gesellschaft fühlt. Wolfgang Burgdorf schildert zwar im begleitenden Aufsatzband wie unlängst auf einem Blatt dieser Zeitung (F.A.Z. vom 29. Juli) die dramatischen Tage von Regensburg, doch in die Erzählung der Ausstellung ist davon nichts eingegangen. Der Untergang des Reiches wird lediglich in den weiteren Kontext von Französischer Revolution und napoleonischen Reformen gestellt, war also offenbar an der Zeit. Diese Suggestion wird dadurch verstärkt, daß die Geschichte dem Ausstellungstitel zum Trotz über 1806 hin-

ausgeführt wird und man im Pei-Bau mit der Rolltreppe zu den Parvenu-Königen von Bayern und Württemberg aufsteigt, denen in diesem Jahr in ihren Hauptstädten eigene Ausstellungen (F.A.Z. vom 3. Juli) gewidmet sind. Das Nachdenken darüber, was mit dem Reich zu Ende ging, regt ein solcher Parcours nicht an – als wäre es gar nicht so ernst mit der Absicht, das Alte Reich mit dem Segen des Europarates als Paradigma der Multikulturalität und der friedlichen Konfliktlösung darzustellen.

Die Reichsforschung der alten Bundesrepublik hat solches Lob ihres Gegenstandes mit der Riesenarbeit der Reichskammergerichtsforschung beglaubigen wollen. Das Berliner Kabinett zum Reichskammergericht ist kümmerlich. Die Sanduhren, mit denen die Redezeit der Kammergerichtsrate beschränkt wurde: eine hübsche Pointe, war die lange Verfahrensdauer doch sprichwörtlich. Aber wieviel Zeit die Prozesse tatsächlich fraßen und wieviel sie kosteten, welche Gegenstände das Gericht erreichten und welchen Frieden es allenfalls stiften konnte, all das wird nicht erläutert. Besser gelingt die Veranschaulichung der vielberedeten rituell-zeremoniellen Wirklichkeit des Reiches am Beispiel der Kaiserkrönung – doch dieses Kapitel muß wegen Goethes Schilderung als das bekannteste gelten.

Man möchte vermuten, nichts aus der Geschichte ließe sich besser ausstellen als das Reich. Denn was war das Reich anderes, vom Ritterspiel der staufischen Hoftage bis zur Vergegenwärtigung dieser Zeichenwelt bei Ernst Kantorowicz, als ein Gegenstand der Schau? Tatsächlich enthält zumal die in Magdeburg auf Zeit zusammengeführte Wunderkammer Dinge, die der Welt Grund zum Staunen geben, und auch Berlin prunkt mit erstrangigen Einzelstücken wie dem Bronzerelief zur Feier der Türken-siege Rudolfs II. von Adriaen de Vries. Während Kaiserbesuche und alle von ihnen abgeleiteten Zeremonien wohl seit frühester Zeit vom mitwirkenden Publikum als zu lang und zu anstrengend empfunden worden sind, verläßt man die beiden Museen erfrischt. Die strikt chronologische Präsentation wirkt belebend, es gibt wohl doch eine Art natürlichen Rhythmus des historischen Interesses. Der ausschließlich mit Originalen illustrierte begehbare Ploetz treibt den Reliquienkult des historischen Ausstellungswesens auf die Spitze – und offenbart die Krise, in der sich diese Abteilung des Schaugewerbes befindet. Die prächtige Doppelausstellung wird in der Geschichte der Geschichtskultur vielleicht einmal in ähnlicher Weise als Wendepunkt eingeordnet werden wie das große Fest von Friedrich Barbarossas Mainzer Hoftag von 1184.



Weder die Pracht der Darbietung noch die Askese der Deutung werden sich bei einem Stoff der deutschen Geschichte noch nennenswert steigern lassen – und die Kosten des Absehens von allem Zusammenhang jenseits der Chronologie schlagen heute schon zu Buche. Als wäre die Goldene Bulle Karls IV., das Kaiserwahlgesetz von 1356, der Stammvatertext des Grundgesetzes, liegt die von der Darmstädter Universitäts- und Landesbibliothek ausgeliehene Ausfertigung für den Erzbischof von Köln in Magdeburg unter einem Baldachin, wie er im Initialbild der Urkunde Kaiser Ludwigs den Kaiser beschirmt. Neben diesem, an der freien, von 1806 her gesehen schon quasirepublikanischen Luft, und neben dem Buchstaben steht der Trierer Erzbischof aus der mit den Wittelsbachern rivalisierenden Dynastie der Luxemburger. Erzbischof Balduin hatte der Kaiser es zu verdanken, daß die Fürsten, die sich das Recht der Kaiserwahl zumaßen, im Jahr vor der Ausstellung der Urkunde öffentlich erklärt hatten, daß dem Papst kein Recht im Wahlverfahren zukam. Der vorzügliche Katalogeintrag von Robert Suckale glossiert die winzigen Details der kaiserlichen Tracht und warnt davor, die Adlernase des Kaisers realistisch mißzuverstehen. Der angedeutete Handschlag sieht fast aus wie der Akt der Belehnung, wird von Suckale aber als „Andeutung eines Friedensschlusses“ gelesen, „zu dem es jedoch nicht kam“ – also als Chiffre einer politischen Handlung jenseits der kosmologischen Rangordnung des damals schon uralten Reiches.

Wie gegen den Kaiser das Reich eine politische, gedankliche, auch rechtliche Realität wurde – davon vermittelt der Mittelalterteil der Ausstellung keinen Begriff und auch der Neuzeitteil nur eine unzulängliche Vorstellung. Die geschichtstheologischen Voraussetzungen des seltsamen Glaubens der Deutschen, daß sie im politischen Sinne Römer seien, gehen aus der Anschauung von Urkunden oder Buchmalereien nicht hervor. Konzepte wie die „translatio imperii“, die Übertragung des Reiches von den Griechen auf die Deutschen, müßte man wie die Arbeitsweise des Reichskammergerichts oder die Diplomatengeschichte des Jahres 1806 in Text und Schautafeln erklären. Weshalb ist die Wiener Kaiserkrone weder als Modell noch als Fotografie anwesend?

Die abergläubische Scheu gegenüber dem Abbild findet ihre Erklärung in einem Katalogaufsatz zum Nachleben. 1940 richtete Alfred Rosenberg eine Ausstellung über „Deutsche Größe“ aus. „Auf authentische Exponate verzichtete man weitgehend.“ Alles war Führung, Didaktik. Diesen Ungeist der Reichsgeschichtspolitik soll in Magdeburg und Berlin die gedankenlose Verehrung der kaiserlichen Dinge bannen.

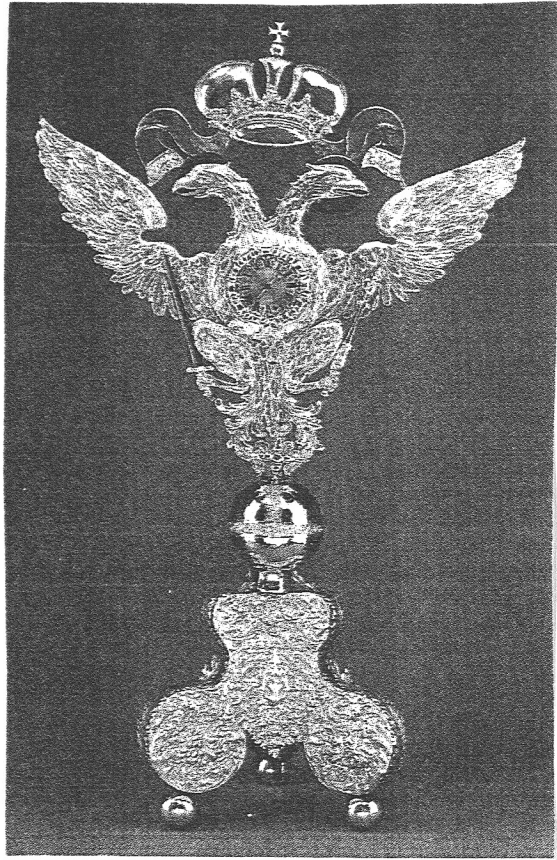
PATRICK BAHNERS

Kulturhistorisches Museum Magdeburg und Deutsches Historisches Museum, Berlin, bis 10. Dezember. Der vierbändige, im Dresdner Sandstein Verlag erschienene Katalog kostet 90 Euro.



*Passen Poesie und Politik zusammen? Am Weimarer Hof erschien das fraglich, als dort vor zweihundert Jahren die Nachricht von der Niederlegung der Kaiserkrone durch Franz II. eintraf. Aber es war das Versprechen des Reiches gewesen: Im „Codex Manesse“, der „Großen Heidelberger Liederhandschrift“, führt Kaiser Heinrich VI. die Reihe der Minnesänger an.*

Fotos Katalog



FAZ  
28.08.06  
FEUILLETON

Symbolträger, Symbol, Symbolfigur: Simon Peter Tilemann, Reichsschatzmeister Georg Ludwig Graf Sinzendorff mit der Krone des Heiligen Römischen Reiches, um 1654/1658; Elias I. Kreittmayr, Tischuhr in Form eines kaiserlichen Doppeladlers, Friedberg, um 1680/1690; Friedrich Heinrich Füger, Kaiser Franz II., 1792